

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller  
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN  
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI  
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 53077.  
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB, CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER, VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

15. Jahrgang

Freitag, 4. Oktober 1935

Nr. 231

## Der Raubkrieg hat begonnen

# Italien greift an!

## Erster Segen der Zivilisation: Bombardement von Adua - Frauen und Kinder getötet

Der Krieg in Abessinien ist Wirklichkeit geworden. Die italienischen Truppen dringen an einigen Stellen der abessinischen Grenze vor. Obwohl bis in die späten Nachtstunden des Donnerstag immer wieder gemeldet wird, daß von Seite der Abessiner gegen die vordringenden italienischen Soldatenmassen keine Waffengewalt in Anspruch genommen wurde, nimmt Mussolinis Soldateska alles vor sich unter Feuer. Bombenwerfer und großkalibrige Geschütze setzen Ortschaften in Brand und richten unter der Bevölkerung, soweit sie noch nicht flüchten konnte, ein gräßliches Blutbad an. Trotz alledem wird von Seite Italiens in einer Kundgebung, die an das Ausland gerichtet und von Suwidi unterzeichnet wurde, die Behauptung aufgestellt, daß die Kriegshandlungen der italienischen Truppen durch das Verhalten der Abessiner erzwungen seien.

Die Auslandspresse ist, soweit ein Urteil über ihre Haltung zur Zeit möglich ist, mit ihrer Meinung noch sehr zurückhaltend. Aber in keinem Lande findet sich eine Zeitung, die das Vorgehen Italiens gutheißt würde. Das Interesse der Welt richtet sich vor allem nach Genf, wo kommenden Samstag der Völkerbundrat und Dienstag oder Mittwoch nächster Woche das Plenum des Völkerbundes zu entscheidenden Beratungen zusammentreten wird. Ob in Genf die Mittel gefunden werden, die dem Ueberfall auf Abessinien ein Ende bereiten, läßt sich nicht voraussagen, aber selbst dann, wenn durch entsprechende Maßnahmen durch den Völkerbund, Italien von seinem Mord- und Raubzug zurückgehalten werden kann, wird ein Teil Abessiniens von der Kriegsfurie bereits zerstört und tausende unschuldiger Menschen, darunter Frauen und Kinder, getötet worden sein.

## Fliegerbomben auf Adua

Abdis Abeba. (Habes.) Nach hier eingetroffenen Meldungen haben italienische Flugzeuge Adua und Adigrat bombardiert. In der Provinz Agama und auch in Ogaden sollen erste Kämpfe im Gange sein.

Der Regus sandte nach Genf eine Protestnote, in der es heißt, daß italienische Flugzeuge Adua und die nordöstlich davon gelegene Siedlung Adigrat bombardierten und daß das Bombardement zahlreiche Opfer an Menschenleben und Sachschäden forderte.

Die italienische Regierung sandte demgegenüber nach Genf ein Kommissariat des Inhaltes, daß sie im Hinblick auf die allgemeine Mobilisierung in Abessinien gewisse Maßnahmen (1) getroffen sei, dem Oberbefehlshaber in Ostafrika anzuweisen, alle notwendigen Vorkehrungen gegen einen möglichen Angriff zu ergreifen. Unter diesem könne auch die Okkupation bestimmter strategisch wichtiger Punkte fallen.

### Rom leugnet Fliegerangriffe

Rom. Die Agenzia Stefani meldet: Das Telegramm, das der Kaiser von Abessinien an den Völkerbund geschickt hat, spricht davon, daß italienische Flugzeuge Gentren der Bevölkerung bombardiert haben und daß das Bombardement unter Frauen und Kindern Opfer gefordert hat. Es handelt sich hierbei um ein altes und abgenutztes Mittel, dessen tendenziöse und böswillige Ziele offensichtlich sind.

### Bomben auf Spitäler

Abdis Abeba. (Neuter.) In einer dem Sonderberichterstatter des Neuterbüros gewährten Unterredung erklärte der Regus: „Soeben habe ich erfahren, daß die ersten Bomben bei dem Fliegerbombardement von Adua auf das Spital des Roten Kreuzes gefallen sind und einige Kranke verletzt haben.“

In weiteren über das Bombardement Aduas in Abdis Abeba eingegangenen Nachrichten heißt es, daß die italienischen Flugzeuge 78 Bomben auf die Stadt abgeworfen haben.

Abdis Abeba. (Neuter.) Ras Sejum meldet ein heftiges Artilleriefeuer nördlich von Adua.

Abdis Abeba. (Neuter.) Nach den letzten Meldungen gehen die Italiener weiter in der Ebene in der Nähe des Berges Roussa Ali vor, ohne auf Widerstand zu stoßen. Die abessinischen Truppen warten am Fuße des Vollogebirges. Es

## Abessinien schreitet zur Gegenwehr

Abdis Abeba. Die amtliche Kundmachung über die allgemeine Mobilisierung in Abessinien wurde Donnerstag um elf Uhr veröffentlicht. In der Mobilisierungsproklamation heißt es u. a.:

Italien hat ein zweites Mal unser Gebiet verletzt. Die Stunde ist schwer. Ein jeder erhebe sich, nehme seine Waffen und halte sich bereit, um das Vaterland zu verteidigen.

Soldaten! Scharet Euch um Eure Führer, gehorcht ihnen wie mit einem Herzen und weicht die Eindringlinge zurück! Diejenigen, die auf Grund ihrer Schwäche oder anderer Unfähigkeit nicht in der Lage sind, für die heilige Sache zu kämpfen, mögen die Verwundeten pflegen.

Die Weltmeinung steht hinter unserer Sache und gegen den Angreifer. Gott sei mit uns! Alles für den Kaiser, alles für das Vaterland!

Die Generalmobilisierung ist im vollen Gange. Die aus 550.000 (?) Mann bestehende Kerntruppe „Nebel Seferd“ hat sich am Donnerstag nach der Front in Mariä begeben. Sie ist eine Spezialtruppe des Kaisers und ihm unbedingt ergeben. Eine weitere Truppe von 100.000 Mann ist in Bildung begriffen.

In Abdis Abeba haben italienische Kundgebungen stattgefunden, die ihren Höhepunkt erreichten, als der Regus den Balkon des Kaiserpalastes betrat und von einer riesigen Men-

wird hier behauptet, daß sich an den heutigen Operationen 40 italienische Flugzeuge beteiligten. Freitag werden an allen Fronten italienische Angriffe erwartet.

(Anmerkung der Redaktion: Das Vollogebirge bildet einen Teil des in der Mitte Abessiniens liegenden Gebirgsmassivs, das allgemein in nordöstlicher Richtung mit steilen Abhängen gegen Osten verläuft. Das Vollogebirge liegt nordöstlich von Abdis Abeba. Es schließt im Westen die Ebene von Danakil ab, die zwischen ihm und dem Südpol von Italienisch-Erythraea liegt. Die Entfernung zwischen dem Berge Roussa Ali und dem Vollogebirge beträgt etwa 300 Kilometer.)

### Trotz Widerstandslosigkeit Artilleriefeuer

Rom. Die italienischen Truppen haben den Grenzfluß Mareb überschritten. Der Vormarsch erfolgt unter starkem Artilleriefeuer weitertragen der achtzölligen Geschütze, die die Umgebung nördlich von Adua und Adigrat bombardierten. Gleichzeitig starteten neun italienische Bombardierflugzeuge des Typs Caproni, unter dem Kommando des Grafen Ciano, die sogenannte „Delpe-rata“ zu einem Fliegerangriff. Die italienischen Truppen sind bisher auf keinen Widerstand seitens der Abessiner gestoßen.

### Der erste Zusammenstoß?

Abdis Abeba. (Neuter.) Im Nordteil der Provinz Tigre hat sich ein erbitterter Kampf abgespielt. Abessinischen Meldungen zufolge haben sich die Italiener unter der Deckung von Flugzeugen zurückgezogen.

### Bereitschaft in Aegypten

Alexandria. (Neuter.) Gleich nach Eingang der ersten Nachrichten über die Eröffnung des Krieges in Abessinien wurde die Polizei angewiesen, alle strategischen Punkte zu besetzen und insbesondere die Stellen an der Küste, wo die Seetelegraphenabel das Festland erreichen, zu bewachen.

### Die abessinischen Heerführer

Der Führer der Nordarmee ist der Ras Kasja. Er hat sein Hauptquartier in Gondar und befehligt 250.000 Mann, für die Munition und Verpflegung für zwei Jahre sichergestellt sein sollen.

Oestlich des Takaeefflusses steht der Ras Sehem als Befehlshaber von 200.000 Mann. Ihm schließen sich der Gouverneur der Provinz Malale, Haile Selassie Guala mit 150.000 Mann an. Seyum ist Chefkommandant von Adua und Malale.

Der Kriegsminister Ras Moulougeta ist dem Kronprinzen, der zugleich Gouverneur der Provinz Wallo ist, zur Unterstützung beigegeben worden. Die letzte Provinz ist durch den italienischen Angriff besonders gefährdet. Der Ras Abbe de Wergeseha, der Gouverneur der Provinz Geden, hat Befehl erhalten, den Kronprinzen gleichfalls mit 100.000 Mann zu unterstützen, der die Front im Gebiet der Aussa- und den Danakil-Provinzen sichern soll.

Was nach Mussolinis Brandrede und dem mit allen Mitteln des faschistischen Raub- und Propaganda-Apparates inszenierten Volkssturm vom Mittwoch unausweichlich geworden war, ist eingetreten: der Krieg in Afrika hat begonnen. Ohne die Beschlüsse des Dreizehnerausschusses abzuwarten, ohne Genf nochmals anzuhören, hat Mussolini seine Armee abessinische Gebiete betreten und seine Luftgeschwader die abessinische Siedlung Adua bombardieren lassen.

Nichts könnte so deutlich wie diese Art der Kriegseröffnung bezeugen die Gründe bezeugen, die für Mussolini maßgebend waren, als er das Verbrechen dieses Krieges kalten Blutes anstiftete. Der Name Adua ist durch die Schlacht vom 1. März 1896 in die Geschichte eingegangen. Die italienische Expeditionstruppe des Generals Baratieri wurde von den Äthiopiern des Regus Menelik vernichtend geschlagen. Niederlagen ähnlicher Art habe auch andere Kolonialmächte gelegentlich erlitten. Sie haben später die Scharte ausgewetzt, aber sie haben es ohne Värm getan und lediglich, um ihr sachliches Ziel zu erreichen. Keiner ist es eingefallen, wegen solch einer Schlappe nach 40 Jahren gegen einen farbigen Stamm einen „M e h a n e k r i e g“ zu führen. Es blieb dem italienischen Faschismus vorbehalten, sich für eine Niederlage seines Landes nach 39 Jahren mit dem Bombardement der Stadt zu rächen, die jene Niederlage, sah, Frauen und Kinder zu töten, um den nationalen Ehrenschild mit dem Blute unschuldiger Opfer von dem Fleck zu reinigen, den er seit Adua angeblich trägt. Was Italien je hätte getan hat, der räuberische Ueberfall auf einen friedlichen Nachbarstaat, der Aufwand modernster technischer Waffensysteme gegen unwillkürliche Eingeborene, das ist ein Fleck auf der Ehre der Nation, den sie erst auslöschen wird, wenn eines Tages sie die Urheber dieser Schande und dieses Verbrechens davonjagt.

Kein anderes Interesse hatte Mussolini an dem Krieg als die Prestige-Sorgen. Die ihn zu der bezweifelnden Überfülle des Bombardements von Adua bestimmt haben. Man lasse sich endlich in dieser Stunde, da die Mästen fallen, nicht weiter von den bezahlten und den noch häufigeren freiwilligen Helfern Mussolinis belügen, lasse sich nicht erzählen, daß Mussolini und Italien den Krieg aus wirtschaftlichen Gründen brauchen, daß sie Kolonien, Siedeln, Kapital exportieren wollen! Siedeln könnte Italien, wenn es nur wollte, in seinem eigenen Lande, wo noch heute 12.400 Großgrundbesitzer — 0,6 Prozent der Bodeneigentümer des Landes — genau soviel Boden besitzen wie die übrigen 2.465.322 bäuerlich produzierenden Italiener zusammen; (Die eben erwähnte Folge der „Europäischen Krise“ wirkt diese Differenz zur rechten Zeit in die Diskussion). Ein Land, das nichts als Schulden besitzt, braucht auch keine Kolonien zum Kapitalexport. Aber eben weil seine Schulden unter dem glorreichen faschistischen Regime ins Phantastische geklettert und über die Höhe des geschätzten Volkvermögens weit hinausgewachsen sind, will es diesen Krieg führen. Gold, Kaffee, Petroleum, Erze und was sonst in Abessinien lockt, spielen nicht die entscheidende Rolle. Italien, das selbst nur mit fremdem Kapital arbeitet, könnte mit den Schätzen Abessiniens nichts anfangen und ist auf die weitgehenden Angebote wirtschaftlicher Konzessionen darum gar nicht eingegangen. Aber weil das Land arm ist, weil die Krise des Faschismus im Innern unabwendbar heranreift, weil die Arbeitslosen, die Pächter und Kleinbauern, die faschistisch erzogene und gedrückte Jugend die Entlohnung der Versprochen fordern, mit denen Mussolini sie seit 13 Jahren füttert, und weil er ihnen nichts zu bieten hat als Not und Hunger, Steuern und Pflichten, marschiert er in den Krieg, der das Be-

Ill eines bankrotten Regimes sein sollte.

Wie die Dinge jetzt liegen, ist es aber mehr als wahrscheinlich, daß der Faschist und Erpreßer sich verrechnet hat. Er glaubt, daß der Völkerverbund vor der Drohung des Krieges zurückschrecken werde, er glaube sich vor allem der Hilfe Frankreichs sicher, dem er sich als Popanz gegen Hitlerdeutschland zur Verfügung gestellt habe. Was ihm so oft gelungen war, angefangen von dem zu bald vergessenen freivolontarischen Bombardement von Corfu bis zur Verflambung Oesterreichs, das wollte er wiederholen. Man wird es England nicht vergessen dürfen, daß es in dieser geschichtlichen Stunde der europäischen Politik eine Wendung zum Besseren zu einer kraftvollen, aktiven Friedenspolitik gegeben hat. Und man kann heute, da Mussolini das Verbrechen vollendet, nur hoffen, daß England die sichere Hand und den ruhigen Blick behält, die am Steuer der Weltpolitik nötig sind und die heute die einzige Gewähr dafür bieten können, daß der freie Kampf in Afrika, der Griff an die Sicherheit der Welt, die Verhöhnung aller Rechtsbegriffe, den gebührenden Lohn finden, daß sie enden nicht mit der Herzkammerung eines Regierstaates, der bei all seiner Vorberei somnambuler ist als das Justizhaus Mussolinis, sondern mit dem Untergang des Mannes und der Clique, die neues Blut vergießen und unermessliche Gefahren über die Menschheit heraufbeschworen haben. Solches Ende des Mussolinischen Faschismus wäre zugleich die denkbar härteste moralische Erschütterung jener Nacht, die nächst Italien die größte Gefahr für Europa bedeutet, des hitlerdeutschen Faschismus.

Wenn der Völkerverbund sich angesichts des vollendeten Verbrechens nicht frage zurückzieht, wenn er hält, was er zuletzt nach vor wenigen Tagen zu halten versprochen und sich unterwunden hat, dann muß der Friedensbruch mit der kläglichen Niederlage des Friedensbrechers enden. Italien ist wirtschaftlichen Sanktionen der Weltverbundsmächte nicht gewachsen, geschweige denn einem militärischen Druck. Noch immer hofft Mussolini, da er nicht mehr zurück konnte, ohne sich selbst aufzugeben, auf die Schwäche der Welt gegenüber seiner Gewaltpolitik. Erweist die in Genf vertretene politische Welt sich als stark genug, für eine Moral, die sie predigt, auch einzustehen, dann muß die Macht Mussolinis in kurzem wie ein Kartenhaus zusammenbrechen. Aber selbst wenn der Völkerverbund vor der letzten Konsequenz zurückweicht, ist der afrikanische Krieg nicht ungefährlich für Italien und Mussolini.

Kommt nach der aufgeschwulsteten Begeisterung, nach den sinn- und nutzlosen Opfern, nach soviel Blut und Tränen das bittere Ende, dann werden die Massen, die Mussolini mit Hoch und Jubel haben, anders urteilen, dann kann aus der Unfalsch der einzigen Segen erwachsen, den sie zu zeitigen vermögen: der Sturz des schuldbeladenen Regimes, des blutbesiedelten Faschismus und damit die Wändigung eines der Elemente, die dem Frieden und der Kultur der ganzen Welt gefährlich waren, aber es dank ihrer eigenen wahnwitzigen Politik vielleicht am längsten gewesen sind!

# Einheitswollen gegen Spaltungsgeist

## II. Die Schicksalstage von Karlsbad

400 Delegierte aller Zweige der sudetendeutschen Arbeiterbewegung füllten das Parterre des Schützenhaussaales. Auf den beiden Rundgalerien drängten sich die Gäste, Kopf an Kopf. Was an Kraft und Leidenschaft und Hoffnung in den deutschen sozialistischen Massen in so bewegter Zeit aufgespeichert war, war hier auf einen Punkt zusammengeballt. Die Spannungen und Gegensätze, die das ganze Organisationsleben schon seit Monaten beherrschten, drängten nach Klärung und Entlastung. Der Vorsitzende, Genosse Dr. Czoch, betonte schon in den ersten Eröffnungsworten den Ernst der Stunde: „Wir sind in einer Schicksalsstunde der Partei zusammengetreten... Vorüber der Parteitag zu entscheiden haben wird, das ist nicht ein einfacher Meinungsstreit, das ist nicht eine theoretische Auseinandersetzung über prinzipielle Fragen, das ist nicht eine jener prinzipiellen Diskussionen, an denen unsere Partei so überreich gewesen ist, nein — wir haben es alles klar erkannt: Da geht es aufs Ganze, da handelt es sich um Sein oder Nichtsein der geschlossenen Partei, da handelt es sich um die Schicksalsfrage unserer Partei und damit um die Schicksalsfrage des Proletariats... Darum rufe ich ihnen zu: „Seien wir einig!“

Vor Eintritt in die eigentliche Tagesordnung wurde ein Antrag Hillebrand, Gadenberg, Hofbauer zur Verhandlung gestellt, der den grundsätzlichen Rahmen für die große Erörterung spannen sollte. Unter Hinweis auf die Sonderkonferenz in Reichenberg und die dort beschlossenen Richtlinien der „Linien“ führte dieser Antrag aus: „Die Unterzeichneten sind der übereinstimmenden Meinung, daß der durch diese Ereignisse hervorgerufene Zustand der Partei die ungeheure Gefahr einer Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung in einem hohen Grade in sich birgt.“ Der Antrag forderte, daß in dem Bestreben, die Einheit der Bewegung zu erhalten, „bis zur äußersten Grenze“ gegangen werde. Man müsse zu jedem Entgegenkommen in die Meinung der sogenannten linksstehenden Parteimitglieder bereit sein, sofern es sich nicht um Grundfragen der Partei als einer sozialdemokratischen Partei aufheben wird. Aus dieser Einstellung heraus schlugen die Antragsteller die Einsetzung einer Kommission zur Ausarbeitung einer Kompromißlösung vor, die aber die kardinalen Grundzüge der Partei nicht verlassen sollte, insbesondere:

- 1. Daß die Mittel, deren sich die Partei im Kampfe des Proletariats bedient, von der Entwicklung der Produktionsverhältnisse im allgemeinen und in der Bestimmung werden, daß dabei keine andere Wahl ist über die Wahl dieser Mittel, über die Methoden des Kampfes und über die Art und Zeitpunkt der politischen Aktionen entscheiden kann als die Partei selbst durch ihre berufenen Instanzen.

- 2. Daß die Partei ihre volle Unabhängigkeit in jeder Beziehung und nach allen Seiten hin wahr, daß sie vollkommen frei und selbstbestimmt in allen ihren Entschlüssen und Handlungen ist und daß keine wie immer geartete internationale Instanz mit diktatorischen Rechten über sie gebietet.

Mit diesen Sätzen wurde auch auf unserem Kampfboden der

**Kampf um das Selbstbestimmungsrecht der ausserparlamentarischen Arbeiterklasse** gegenüber den diktatorischen Befehlen der Dritten Internationale aufgenommen, welche die kommunistischen Parteien nachher in unzählige Niederlagen und Krisen gestürzt haben. Ohne Ablehnung der ideellen und tatsächlichen Kampfesgemeinschaft mit der internationalen Arbeiterbewegung wurde damit der Grundlag verfochten, daß der Sozialismus in jedem Lande nur das Produkt der eigenen Kraftentfaltung und der freien Willensbestimmung der Massenbewegten Arbeiterschaft sein kann. Dieser Standpunkt ist bis heute unerschütterlich geblieben.

Hillebrand, der diesen Antrag mit dem ganzen Feuer seiner hitzigen Verbotsamkeit verteidigte, sah es kommen, daß das Uebergreifen fremder Einflüsse auf die Bewegung die Gefahr der Spaltung und des Bürgerkrieges riesengroß entporen ließe. Prophetisch klingen seine Mahnworte nach:

„Unter unzulässigen Opfern ist die Partei — aber was sage ich, die Partei ist die Arbeiterklasse — in diesem Lande geworden was sie heute ist. Und wollen wir, daß alle die Opfer zum großen Teil vergeblich waren, daß sie wieder niedergedrückt wird, was das Werk jahrzehntelanger mühevoller Arbeit war, dann müden wir, daß die Partei zerfalle. Dann werden wir an dem Jubel der Feinde erkennen, was geschehen ist, was wir andern Arbeiterklasse getan haben... Schon die Spaltung an und für sich, ehe ein weiterer Schritt geschieht, ist darum, weil wir die Einheit brauchen, um die Reaktion abzuwehren, ein konterrevolutionärer Akt.“

Nach dieser Einleitung kam der entscheidende Punkt der Tagesordnung zur Verhandlung: „Parteiprogramm und Taktik.“ Seliger erstattete, ganz im Sinne der Verantwortung eines wahren Führers für das Schicksal seiner Klasse stehend, das Hauptreferat. Korreferent war Karl Kreibitz.

Seliger fuhr mit dem breiten Schwert der Logik und mit den Argumenten eines sozialistischen Realismus. Kreibitz führte den blühenden Regen des gewandten Polemikers. Seliger schöpfte seine Beweisgründe aus den Tatsachen der Epoche. Kreibitz hatte die ganze sozialistische Literatur nach Zitaten durchsucht, die seine und die damalige Auffassung der Dritten Internationale zu stützen schienen. Kreibitz folgte der revolutionären Stimmung des Tages und er rief das Proletariat zur „Entscheidung“ auf. Seliger appellierte an den Verstand. Er sagte: „Wenn da oft gesagt wurde: „Ja, das ist die Stimmung der Massen!“, ich ziehe den Hut vor der Stimmung der Massen, ich begrüße es, daß sie revolutionär geworden sind. Ich sehe darin den Quell einer ungeheuren Kraft und der Unbesiegbareit des Proletariats. Aber der revolutionäre Eifer und die Stimmung der Massen kann und wird uns nicht dazu führen, darauf zu verzichten, auch weiterhin das Gehirn der Arbeiterbewegung zu sein.“

Seliger hatte die weitere historische Perspektive. Er unterlag nicht der Illusion von dem un-

mittelbaren oder baldigen Ausbruch der Weltrevolution, sondern versuchte die Situation nüchtern abzuklären: „Die Revolution, die unmittelbar dem militärischen Zusammenbruch der Mittelmächte folgte, das war noch lange nicht die soziale Revolution. Es war nur der Umsturz der alten Herrschaftsform des Kapitalismus und seine Ersetzung durch die Demokratie.“ Der Behauptung der Reichenberger Richtlinien: „Der Weltkapitalismus steht in seiner schwersten Krise“, hielt Seliger entgegen: „Genossen, da fangen sie ihr Programm mit einem schweren Irrtum an. Es führt überhaupt leicht zu schweren Irrtümern, wenn man die Dinge in Weltmaßstäben vereinheitlichen will. Der Kapitalismus ist in einer schweren Krise, ja, aber man kann doch nicht sagen, daß sich der Weltkapitalismus in einer schweren Krise befindet, denn zu ihm gehört im Augenblicke der härteste Teil des Kapitalismus, der amerikanische und der englische Kapitalismus... Der Zusammenbruch der kapitalistischen Produktion und Produktionsmethode in Europa war nicht zugleich ein Zusammenbruch der kapitalistischen Weltböden in England und Amerika...“

Das scheinen heute Sündenwahrheiten zu sein, aber vor fünfzehn Jahren, inmitten des Chaos, das der Krieg zurückgelassen hatte, war es ein geschichtlicher Vorwand, der — die Thesen des Volksweltismus aus dieser Zeit ausendfach an Klarheit übertrifft.

Gründlich und ernsthaft setzte sich Seliger auch mit der kommunistischen Forderung nach der Diktatur des Proletariats auseinander. Was Seliger dazu ausführte, hat heute noch überschütterte Geltung. Auf die Fragestellung Diktatur oder Demokratie, Herrschaft der sozialistischen Mehrheit oder Mehrheit der Arbeiterklasse meinte Seliger:

„Das ist das Problem und der springende Punkt. Und da müssen wir uns die Frage klar machen: Wie kommt das Proletariat überhaupt zur politischen Macht, um dann auf Grund der Macht die Diktatur aufzurichten zu können?“

Die russischen Erfahrungen können, wie Seliger weiter ausführte, darauf keine Antwort geben, denn in Rußland wie in Ungarn ist die Diktatur aufgerichtet worden, nicht weil das Proletariat im Bürgerkrieg gesiegt hat, sondern weil die Gegenkräfte unter den Erschütterungen der Niederlage zusammengebrochen sind. Auch der kluge Germal setzte sich in der Aussprache mit diesem Kernpunkte des Themas auseinander. Genosse Kreibitz — so führte er aus — hat an einer Stelle seiner Rede ungefähr gesagt: „Wenn Sie mich fragen, ob das, was im Reichenberger Aktionsprogramm steht, heute durchführbar ist, so antworte ich Ihnen: „Nein.“ Wir wollen nicht heute schon die Diktatur aufzurichten.“ Das ist eben, so sagte dann Germal, der logische Sprung. Man könne nicht die Diktatur als zukünftige Form der politischen Herrschaft des Proletariats proklamieren, ohne zu sagen und aufzuzeigen, wie sich die sozialistische Arbeiterklasse an die Macht heranarbeiten soll.

Damit ist schon so manche Erörterung vorweg genommen worden, die heute wiederum in der sozialistischen Bewegung aufsteht. Der ganze Verlauf und die Ergebnisse des Karlsbader Parteitag, worauf wir noch in einem abschließenden Artikel zurückkommen, können daher für unser Klarheitsbringen in der Gegenwart vieles beitragen.

# VILLA OASE

oder: DIE FALSCHEN BÜRGER

Roman von Eugene Dabit

Berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Bejot

Paul war nur seiner Frau wegen, der die Pariser Luft nicht mehr bekam, nach Chapelle-sur-Seine gegangen. Seiner eigenen Natur entsprach das Landleben nicht. Er träumte vom Faubourg-Montmartre, wo auch er gearbeitet hatte. „Jetzt drängen sie sich dort in den Cafés“, sagte er. Er seufzte. Dort drängten sie sich, und hier war es gähnend leer. Im Sommer kamen die Pariser zu ihm zum Tanz. War der Sommer über, ließ sich niemand mehr blicken. Paul konnte warten, solange er wollte.

Julien hörte sich die Gerüchte an. Er wußte ja selbst nicht, was er anfangen sollte. Er fand die Tage endlos, die Menschen hier ungenießbar. Ja, als sie beide noch den Faubourg entlang schlendern konnten, wars schön. Sie studierten die neuesten Plakate vom „Palace“, oder sie gingen in eine Bar. Die Jahre würden nie wiederkommen. Um sie war Nacht, Kälte und Einsamkeit.

Mandana stellte sich ein Einheimischer zu ihnen, ein schmutziger, schlecht angezogener Kerl. Wenn er dann am Tisch saß, spuckte und fluchte er, erzählte Häufchen Geschichten und soff. Man hätte übrigens Julien schon den Vorschlag gemacht, sich als Gemeinderat aufstellen zu lassen. Nein, das wollte er lieber nicht — oder es gäbe Bruch.

Er konnte sich schwer losreißen, gerade als erwaarte er noch irgendeine Sensation. Der Pariser kam, Julien setzte nie den Fuß in die Kirche, aber er spendete seinen Beitrag für wohlthätige Zwecke. So waren sie beide bald gute Freunde ge-

worden, er und der Pariser. Nebenbei sprachen sie nie vom lieben Gott. Vater Doutré schätzte die Gegend aus einem einzigen Grunde: Paris war nahe! Einmal in der Woche fuhr er hin, die Soutane ließ er aber gewöhnlich zu Haus.

Es war wie ein Verhängnis. Die paar Bekannten, die Julien in Chapelle-sur-Seine hatte, sprachen von nichts anderem als von Paris. Ebenso Ronode, der seit seinem „Anfall“ in Bois-le-Roi wohnte. Wenn er ihn mal besuchte, lag er auf dem Rücken und phantasierte von der Jugend und vom Café des Courses. Wollte Julien sich verabschieden, hielt der andere ihn fest, so zitterte er vor der Aussicht, mit Claudine allein zu bleiben. Sie machte sich seinen Zustand zunutze, um sich herumzutreiben und ihn noch obendrein zu verprügeln.

Endlich raffte sich Julien auf und ging. Kein Geräusch, kein Mensch; ein Dorf, erfüllt von Traurigkeit. An einer Ecke lodte das Licht des Tabakladens. Er dachte: „Ach habe noch Zeit, einen zu trinken.“ Der Laden war ein schmuddeliges Lokal, sein Inhaber, Herr Tanner, ein dürrer, neugieriger Mann mit einer bösen Zunge. Julien kaufte jeden Tag ein Päckchen Tabak und englische Zigaretten für Irma und stand, als guter Kunde, in hohem Ansehen. Beim Anblick der mit Fliegenstaub bedeckten Wände und der flackernden Petroleumlampe überkam ihn wieder wehmütige Erinnerungen an das Café Courses, Fuhrleute, Tagelöhner, Arbeiter ohne einen Sou in der Tasche waren hier seine Gesellschaft. Alle waren hinter seinem Gelde her und belästigten ihn wie Ungeziefer.

„Guten Abend, alle Mann“, rief er plötzlich und rannte davon. Als er nach Hause kam, begrüßte ihn Irma mit den Worten: „Du brauchst überhaupt nicht mehr wiederkommen. Es ist schon nach acht.“ Sie machte ihm eine Szene, warf ihm vor, daß er sich nicht mehr um sie kümmere, daß er ihr zumute, allein mit dem Mädchen zu bleiben, und daß er mit dem Abfahnen des Dorfes verkehre.

Er überzeigte, bis er die Geduld verlor, mit der Faust auf den Tisch schlug und schrie, es läte ihm schon leid, daß sie auf dem Lande säßen.

Sie offen wenig. Irma hatte Angst, die zu werden. Julien hatte keinen Appetit. Sie liehen die Schüsseln fast unberührt, aber Solange schlang gierig alles in sich hinein. Nach dem Essen, um neun Uhr, ins Bett. Noch vor einem Jahr sah Julien um diese Zeit im Café des Courses, oder er schlenderte langsam ins Monibert zurück, wo ihn Betrieb und Spannung erwarteten. Hier aber? Hier machte er seinen Rundgang durchs Haus und lauschte allenfalls auf das ferne Rollen der Räder. Salt, jetzt kam der Riviera-Express. Er trat ans Fenster und sah eine leuchtende Schlange durch das Dunkel gleiten. Die Glucklichen, die jetzt auf dem Wege zum Mittelmeer waren, während er in diesem finsternen Loch hockte. Irma, die längst im Bette lag, verschläng Heulendes Bild mit den Wänden.

„Hast du sie noch nicht genug beglöh?“

„Nein, ich drehe jetzt das Licht aus.“ Sie schrie auf, konnte nicht verstehen, daß er doch nur ihr Bestes wollte. Wenn er sich zur Behr setzte, beschimpfte sie ihn. Und das Ende vom Liebes war, daß sie sich gegenseitig Vorwürfe machten und, mit bösen Gedanken, einander den Rücken lehnten...

Eines Morgens bekam Julien einen Brief von seiner Frau, die ihn um seinen Besuch bat. Es war jetzt kein Vergnügen, nach Paris zu fahren. Die Straßen waren in einem elenden Zustand, und das Auto wurde schmutzig bis ans Verdeck. Dennoch begrüßte er den Ruf mit großer Freude und fuhr, da Irma sich weigerte, ihn zu begleiten, auf der Stelle los.

Von der Bank begab er sich ins Monibert. Es war das erste Mal, daß er den Fuß wieder in sein altes Hotel setzte. Eine Frau trat ihm entgegen:

„Wünschen der Herr ein Zimmer?“ „Nein, Alfred hatte eine neue Empfangsdame. Er stieg hinauf. Statt der Stoffbespannung trau-

gen die Wände eine Art Tapete, die Quadersteine vortäuschte. Im Salon ein hypermodernes Mobiliar wie bei Charlier. Ein Mädchen fragte nach seinen Wünschen. Er setzte sich und stellte fest, daß von seinem Wirten kaum eine Spur mehr übrig war.

Alfred kam, tadellos gekleidet, gut frisiert, zum Ausgehen bereit. Er stieß einen Kerubenschrei aus, erkundigte sich nach Irma und sprach dann vom Haus, in dem er, wie er berichtete, alle Zimmer hatte verändern lassen.

„Ein Bad in jeder Etage. Willst du sehen?“ Das Hotel beschäftigten? Lieber nicht. Die Verwandlung würde ihn nur traurig stimmen. Er mußte überdies daran denken, daß er um diese Zeit geschuftet hatte wie ein Arbeiter.

„Gehen wir lieber in die „Lorraine“,“

sagte er. Auch dort eine Ueberraschung: Alfred stellte ihm die neuen Wirkstoffe vor. Zum Glück fand er seine alte Ecke neben der Türe unbefestigt. Sie bot noch immer dieselbe Aussicht: auf die lärmende Straße mit ihrem Menschenandrang und auf die hübschen kleinen Mädchen. Und ein angenehmer Duft stieg ihm in die Nase, ein Geruch, der eine gute Mißde verriet. Er sah allein, doch ohne Kerper. Was möchte Irma machen? Teht hatte sie schon gegessen, saß in ihrem Lehnstuhl, döste und hatte einen leeren, zwecklosen Nachmittag vor sich. Im Gegenab zu ihm. Sein Nachmittag sollte nicht leer werden. Er hatte die Absicht, sich einmal gründlich zu zerstreuen.

Gegen sechs, nachdem er noch verschiedene Besorgungen erledigt hatte, erwiderte er zur allgemeinen Ueberraschung im Café des Courses.

„Komm hierher!“ befahl Papa Adam.

Dann begann er, ihm eine Strafpredigt zu halten. Er schalt ihn wegen seines langen Fernbleibens, schimpfte ihn einen Bauer, fand ihn fett geworden. Die Kameraden sprachen von Geschäften.

(Fortsetzung folgt.)

# Bauern und Arbeiter

## Bechné über die Koalitionspolitik

In der „Mitomost“ veröffentlicht der Stellvertreter des Ministerpräsidenten Genosse Rudolf Bechné einen Artikel über das System der tschechoslowakischen Regierung und Koalitionspolitik, in welchem er zunächst betont, daß eine Zusammenarbeit der Parteien der Bauern und Arbeiter unerläßliche Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der Demokratie sei. Er verweist zunächst auf Polen, wo der Sejm eine Mehrheit von bäuerlichen und Arbeiter-Abgeordneten hatte, welche nicht imstande waren eine dauernde und feste Regierungsform zu bilden. Bechné erwähnt hierbei die Unterredung mit einem polnischen sozialistischen Abgeordneten, worin dieser ihm gesagt habe, daß nicht die Koalitionspolitik der polnischen sondern die Koalitionspolitik der tschechoslowakischen Sozialdemokratie die richtige gewesen sei. Ebenso war es in Oesterreich, wo die Sozialdemokratie nicht den Weg zu den Bauern und die Bauern nicht den zu den Arbeitern gefunden haben. In Polen und in Oesterreich haben es dann sowohl die Arbeiter als auch die Bauern vermischt ebenso wie in Ungarn und Deutschland. Bechné fährt dann wörtlich weiter fort:

Wir sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß überall wo die Massen der Arbeiter und Bauern in gegenseitigem leidenschaftlichem Kampfe sich befanden, beide Seiten es verloren haben. Und aus dieser Erkenntnis ist unsere Politik erfließen. Bei uns wäre ein demokratisches Regime ohne Teilnahme beider Faktoren einfach unmöglich. Aber der Staat muß doch irgend eine Regierung haben. Wer sagt mir, was für eine Regierung das wäre, wenn darin die einen oder die anderen fehlten? Auf welcher Ebene würden wir da gelangen? Wie sind in einer ganz besonderen Situation, daran darf man nicht vergessen. Darüber will ich kein Wort verlieren. Ich sage nur, daß die Zusammenarbeit von Sozialisten und Agrariern nicht nur eine demokratische, sondern auch eine Staatsnotwendigkeit war. Und daß es diese Notwendigkeit bisher ist. Diese Zusammenarbeit hat bei uns die Entwicklung des Faschismus in einer Zeit aufgehalten, da der Faschismus Krampf gewesen ist und da sich die faschistischen Ideen aus beiden deutschen Staaten auf uns ausgegossen haben. So, wie hätten in den letzten zwei Jahren einen anderen Weg gehen können. Warum nicht? Wir hätten im Schlepptau unserer Freunde in Deutschland oder in Oesterreich gehen können. Ja, wir hätten durch einen heftigen Klassenkampf die bürgerliche und agrarische Politik dieses Landes zwingen können aus ihrer Krise einen anderen Ausweg zu sehen, als zu der oder jener Form des Absolutismus zu greifen, zu dem Zweck der Erhaltung der Mentalität ihrer Wirtschaft. Wir hätten sie zwingen können — aber damit hätten wir sie auch gezwungen die tschechische Existenz selbst durch ein Experiment faschistischer Art zu bedrohen. Wir haben uns anders entschieden und uns geeinigt. Im Interesse der Arbeiter, der Demokratie und der Republik.

Bechné geht in seinen weiteren Ausführungen dann ohne weiteres zu, daß manches hätte besser geschehen können als es geschah. Er sagt:

Ich behaupte nicht, daß wir durch diese Zusammenarbeit die wirtschaftlichen und sozialen Probleme unseres Landes ideal gelöst haben. Wir sind noch inmitten der Arbeit. Ich sage auch nicht, daß wir bei der Lösung einzelner Fragen immer das Richtige getroffen haben. Ich wage zu behaupten, daß wir uns einige Fehler haben zuschulden kommen lassen, die zu korrigieren notwendig sein wird. Aber ich halte dafür, daß die politische Richtung, welche wir betreten haben, die richtige ist und daß wir keine andere Wahl gehabt haben, wenn wir unserem Land inmitten des Weltenschauspiels verhältnismäßige Ruhe, erreichbare Sicherheit und Garantie guter Entwicklung gegeben haben.

Bechné legt dann dar, daß eine einheitliche Politik mit den Kommunisten nicht möglich sei.

„Was bieten uns die Führer der Einheitsfront an? Nichts mehr als eine glänzende Demonstration auf der Gasse, einen glänzenden politischen Streik in den Betrieben. Ich frage sie: Und wer wird inzwischen in diesem Lande regieren? Sage mir niemand, daß inzwischen die Bourgeoisie re-

## Italien verhöhnt den Völkerbund

In dem Kommuniqué der italienischen Regierung, das bei Beginn der Feindseligkeiten ausgegeben wurde, heißt es:

„Unter dem Druck des kriegerischen Angriffsgewisses (1) in Abyssinien, der von den Führern und den Völkern verstärkt wird, die schon seit längerer Zeit mit Bestimmtheit den Krieg gegen Italien verlangen und ihn längst vorbereitet haben, bildet die allgemeine Mobilmachung in Abyssinien eine direkte und unmittelbare Bedrohung für die Truppen in unseren beiden Kolonien. Diese Bedrohung wird erhöht durch die Tatsache, daß die Bildung einer neutralen Zone, nach angeblichen Behauptungen aus Addis Abeba, in Wirklichkeit nur eine strategische Maßnahme darstellt, die daraus hinausläuft, die abessinischen Truppen besser zu Agriffszwecken vorzubereiten (1). Die fortwährende und blutige Angriffsflut, die Italien seit 40 Jahren ertragen mußte, nimmt immer größere Ausmaße an und eine weitere Erweite an und offenbart die schweren und unmittelbar bedrohenden Gefahren, auf die unverzüglich zu reagieren die elementarsten Grundsätze der Sicherheit erheischen.“

Die oberste Heeresleitung, Cittaia hat daher Befehl erhalten, sich dementsprechend (1) zu verhalten. Die italienischen Truppen sind daher im Begriff, einige vorgerückte Stellungen gegen jenseits unserer bisherigen Linie einzunehmen.

Zur zehnten Mobilmachungsüberleitung wird an zehntägiger italienischer Stelle erklärt, daß das darin erwähnte Vorrücken von Truppen und die Grenzüberreitungen nichts bedeuten. Die italienischen Truppen seien lediglich in dem sogenannten Niemandsland vormalig. Auf die Frage, ob nunmehr die Feindseligkeiten in Abyssinien ausgebrochen seien, wurde erwidert, daß die Feindseligkeiten in Ostafrika praktisch durch die Mobilmachung in Abyssinien ihren Anfang genommen hätten. Von kriegerischen Zwischenfällen will man in Rom nichts wissen. von Todesopfern sei auch nichts bekannt. Ebenso wird der Bombenabwurf über Abua in Abrede gestellt.

## Die Sanktionen

London. Hier wird allgemein zugegeben, daß es zu einer Aufhebung des Embargos auf die Waffenexporte nach Abyssinien kommen müsse, bevor man daran gehe, auf die kämpfenden Parteien einen Druck zwecks Abklärung der Kampfhandlungen auszuüben. Mit Verneinung wurde in London die Tatsache aufgenommen, daß

gieren könne. Ach, was ist das für eine Primitivität des Geistes! Wo habt Ihr Neunmalweifen die Bürgerschaft, daß das Bürgerium warten wird, bis das gesamte Proletariat in einer Partei, in einer genossenschaftlichen und gewerkschaftlichen Organisation sein wird und bis es den Agrariern die Kleinlandwirte und den städtischen Parteien die kleinen mittelständischen Existenzen entziehen wird?

Deswegen tritt Bechné für die Einheitsfront der Demokratie ein. Die Aufgabe dieser Demokratie ist heute vor allem die Lösung der gewerblichen Fragen. In unserem Lande gibt es keine Agrarkrise mehr, sondern es sind bloß einige Fragen der landwirtschaftlichen Politik zu lösen, aber auf der Tagesordnung sind die Probleme der industriellen Erzeugung und die Probleme der städtischen Bevölkerung. „Der Sozialismus, so schließt Bechné seinen Artikel, hat sich in der Lösung der landwirtschaftlichen Fragen bewährt. Wird sich der Agrarismus in der Lösung der industriellen und handelspolitischen Fragen bewähren? Das ist die Frage.“

## Ruffolini in seiner gestrigen Rundgebung über die zu erwartenden Wirtschaftsanktionen gegen Italien in ruhigem Tone gesprochen habe.

Außer der Einhaltung des Embargos für Kriegsbedürfnisse erachtet man hier bloß folgende zwei Sanktionen als praktisch durchführbar:

1. Das Verbot von Kreditoperationen mit dem italienischen Staat, den italienischen Gemeinden und öffentlichen Verbänden, sowie mit italienischen Staatsangehörigen
2. Das Verbot des Ankaufs italienischer Produkte.

Es wird betont, daß die Staaten, die Mitglieder des Völkerbundes sind, 60 Prozent der italienischen Ausfuhr beziehen. Man glaubt deshalb, daß obige Maßnahmen genügen werden, eine Verlängerung der Feindseligkeiten unmöglich zu machen, und daß gleichzeitig die Gefahr von Zwischenfällen vermindert sein wird, weil obige Vorkehrungen nur italienische Staatsangehörige betreffen.

## Eden in Paris

Paris. Der britische Völkerbundminister Anthony Eden hat sich Donnerstag abends auf seiner Reise nach Genf in Paris aufgehalten, wo er mit La Val eine Unterredung hatte. Die Unterredung soll hauptsächlich die augenblickliche Entwicklung des italienisch-abessinischen Konfliktes sowie den Fragebogen betreffen haben, welchen Standpunkt Frankreich nicht nur bei der Geltendmachung von Sanktionen, sondern auch vor diesen einnehmen wird. Diese Angelegenheit wird den Gegenstand des Freitag zusammen tretenden französischen Ministerrates bilden, dessen Entscheidung mit großem Interesse erwartet wird.

## Amerika unbedingt neutral

### Erklärung Roosevelts

San Diego. (Kalifornien.) Vor Antritt seiner Reise zu den Flottenmanövern im Stillen Ozean hielt Präsident Roosevelt im Hochschulschiff vor 60.000 Zuhörern eine Ansprache, wobei er ausführte:

„Ich wiederhole, daß die Vereinigten Staaten fest entschlossen sind, im Falle irgendeines Krieges streng neutral zu bleiben. Ich befürchte, daß einige Nationen die Torheit aus dem Jahre 1914 wiederholen wollen. Was immer auch auf den Kontinenten jenseits des Meeres geschehen möge, die Vereinigten Staaten müssen hievon unberührt und frei bleiben. Als Präsident der Vereinigten Staaten erkläre ich neuerlich, daß das amerikanische Volk und seine Regierung die Absicht haben, mit der ganzen Welt im Friedenszustand zu verbleiben.“

wagen vorbereitet. Täglich sind Geschütztransporte zu beobachten.

Die Unruhe des Volkes wird durch die Zusammensetzung der englischen Flotte im Mittelmeer noch gesteigert. Besonders hat die Ankunft der großen englischen Dreadnoughts und Schlachtskreuzer Sorge bereitet, da allgemein bekannt ist, daß sie den italienischen Einheiten um ein Vielfaches überlegen sind. Die englischen Maßnahmen in Gibraltar, Malta, Alexandria, Port Said, Suezkanal, die Möglichkeit einer Sperrung des Suezkanals, die Aussicht einer Abschneidung der italienischen Truppen in Afrika, die sich dann förmlich in einer Falle befinden würden, haben getadezu defizitäre Stimmungen, sogar im Offizierskorps, ausgelöst und die Niederlage von Abua getadezu als Schreckgespenst wieder auftauchen lassen. Das stolze Wort „Koi tireremo diretto“ (Wir werden erst recht marschieren) ist schon verklungen. Statt dessen ist die Lösung „Bataillone kann man nicht auf Wasser schiden“ im Umlauf. Man fühlt die Unterlegenheit zur See. man weiß, daß die beiden großen Kampfschiffe von 35.000 Tonnen, die erst im Bau sind, noch auf lange Zeit nicht in Betracht kommen, man kennt die Exponiertheit der langen italienischen Küste. Die Unzufriedenheit greift über die oppositionellen Kräfte weit hinaus. Anstelle der Siegesdrunkenheit macht sich eine Katastrophensinnung bemerkbar, die sich natürlich nicht in der Presse zeigt, sich aber als schriller Mißton in die vorläufige Siegesdrunkenheit der eigentlichen faschistischen Kreise mischt, auch diese bereits an der Peripherie berührend.

## Italien am Vorabend des Krieges

(AB.) Das Kriegsfieber in Italien steigt. Ein Blick in die Blätter lehrt, wie die Stimmung systematisch geschürt wird. Die Presse bereitet Optimismus und Siegesgewißheit in einer Weise, die ganz im Gegensatz zu der Schwelgerei der ausländischen Zeitungen steht. Könnte man den italienischen Blättern Glauben schenken, dann müßte das Ausland zu dem ostafrikanischen Krieg seine volle Zustimmung erteilen. Dieser Anschein wird wenigstens erweckt. Von englischen Blättern wird bezeichnenderweise das faschistische Modierorgan „Black Sheet“ (Schwarzhemd) zitiert, dessen Stellungnahme ja nicht verwunderlich ist und eine Zeitslang auch von Nothmermes „Daily Mail“ geteilt wurde, bis diese in die Regierungslinie einschwenkte. Spaltenlang und mit bunten Bildern berichten die italienischen Blätter von den Grausamkeiten des abessinischen Regimes. Die Rundfunkpropaganda ist auf den gleichen Tenor gestimmt.

In allen Städten sind grüne, gelbe und rote Maueranschläge angebracht, die die Maßnahmen für eine Mobilisierung ankündigen. Der Moment der Mobilmachung wurde durch drei Kanonenschüsse bekannt gemacht. Eine Minute später läuten Sturmglocken, in den einzelnen Stadtteilen der Großstädte erfolgt Trommelwirbel, in den Hafenstädten ertönen außerdem die Schiffs sirenen. Dann hat sich jeder Willkür in voller Uniform in den Kasernen einzufinden. Auch die Mitglieder

der weiblichen Faschis und die Kinder der Faschis-Organisation und der Avantgardisten haben zu erscheinen. Sind sie zu weit von ihrem Heimatsort entfernt, so haben sie sich an dem Orte, wo sie sich augenblicklich befinden, zur Verfügung zu stellen. Sind sie im Ausland, so haben sie an die entsprechenden Stellen zu telegraphieren. Für jede Verletzung ist schwere Strafe angedroht.

Zur Zeit werden die Matrosen der Reserve einberufen, und zwar bis zu 35 Jahren. In den Hafenstädten herrscht ein reges Leben und Treiben. Unaufhörlich fahren Kriegsschiffe mit unbekanntem Ziel ab. Wo die Häfen von Kriegsschiffen entblößt sind, tritt der Küstenschutz an ihre Stelle. Das rote Kreuz ist bereits im ganzen Lande mobilisiert.

Die Bevölkerung ist in äußerster Nervosität. Alles ist gewittermahen „auf dem Sprung“. Bezeichnend dafür ist, daß bei einem Feuerwerk in einer Hafenstadt Norditaliens, als die ersten Explosionen der Feuerwerkskörper hörbar wurden, in wenigen Minuten die Straßen schwarz von Menschen waren, weil alle die Mobilisation erwarteten. Die lange Dauer des Schwebzustandes steigerte die Nervosität. Die fortgesetzten Scharfschießungen der Küstenbatterien wecken in der Bevölkerung die Vorstellung, daß sie sich bereits mitten im Kriegszustand befinden. Ueber den Städten kreisen unaufhörlich Militärflugzeuge. Die Kasernen sind sämtlich überfüllt, so daß bereits Notquartiere beschafft werden müssen. Besonders zahlreich sind auch die Spezialwaffengattungen vertreten. Auf den großen Eisenbahnknotenpunkten sind seit längerer Zeit alle Güter-

## Zur Abhärtung und Kräftigung des Körpers



## Die bulgarische Verschwörung

### Boris sollte ermordet werden

Sofia. (Tsch. P. B.) In Ausführung der von der Regierung angeforderten Maßnahmen schritt die Polizei zur Verhaftung von 40 Revolutionären, die der Teilnahme und Mitwisserschaft an dem geplanten Putsch beschuldigt werden. Die meisten von ihnen gehören der Iwano-Gruppe und dem linken Flügel der Bauernpartei an. Ferner wurden etwa 15 Offiziere verhaftet, die ihre Beteiligung an dem Putschversuch bereits eingestanden haben. Alle Verhafteten wurden den Gerichtsbehörden überantwortet. Aus den Schriftstücken, die bei den Hausdurchsuchungen beschlagnahmt wurden, geht hervor, daß die Verschwörer Anschläge gegen das Leben des Königs, der Königin, der Mitglieder der Regierung sowie von etwa 40 Offizieren bedachtigten. Die Namen dieser Offiziere waren auf einer Liste aufgeführt, die bei den in die Verschwörung verwickelten Offizieren beschlagnahmt wurde.

## Wiederaufnahme der Verhandlungen im Brüner Nazi-Prozess

Nach einhelliger Unterbrechung wurden Donnerstag früh die Verhandlungen im Prozeß gegen die vier ehemaligen NSDAP-Funktionäre wieder aufgenommen. Bekanntlich hatten die Verteidiger mehrere Beweisanträge gestellt und ungefähr 50 Zeugen zur Einvernahme beantragt. Das Gericht hat die Mehrzahl der Anträge als gegenstandslos abgelehnt und hat insgesamt nur sieben Zeugen zugelassen. Es sind dies der Staatsanwaltschaftsbevollmächtigte L. K. Janik, die Regierungsräte Sulal und Pavelet und Frau Rosa Kluge, ferner die Zeugen Kattai, Langendorfer und Dostal.

Die Donnerstag-Verhandlung, bei der auch mehrere Angehörige der NSD als Zuhörer anwesend waren, war durch Verlesungen ausgefüllt. Man hört da u. a. Blüten subelendensüchtigen Ragschriftums, wie „das zweite Reich war uns viel zu klein“ oder „Wir schwören auf Horst Wessel“ oder „Die Beherrschung der Straße ist die erste Anwartschaft auf die Beherrschung des Staates“.

Zu Beginn der Nachmittagsverhandlungen spielte sich eine charakteristische Szene ab. Der Vorsitzende fragte den Angeklagten Krage, wo er jetzt organisiert sei. Dieser behauptete, sich derzeit nirgends politisch zu betätigen, was vom Vorsitzenden bezweifelt wurde, worauf der Verteidiger Branczyl dem Angeklagten zurief: „Wenn Sie bei der NSD organisiert sind, dann sagen Sie es nur ruhig.“ Die Verhandlung wird Freitag fortgesetzt werden.

Der Kalender für das Landvolk, von Adolf Schmidt redigiert, ist (soeben im Verlage des Zentralverbandes der deutschen Kleinbauern und Gärtner, erschienen. Der Kalender für das Jahr 1936 ist wie seine Vorgänger ein wichtiges politisches Handbuch für schaffende Menschen, ein vorzügliches Nachschlagewerk für den Kleinlandwirt und ein Buch zur Unterhaltung und der Vereinerung des Wissens, an dem jeder, der dieses Buch in die Hand bekommt, große Freude haben wird. G. H. Erpp zeigt uns durch zwei Linolschnitte „Sonnenaufgang“ und „Sommernacht“, daß er der Höhe künstlerischen Schaffens zuktreibt und befehlt auch die in dem Kalender enthaltenen Erzählungen mit seinen Illustrationen. Unterhaltende Beiträge finden wir von Aba n e z, dem großen spanischen Schriftsteller, Ludwig Thoma, Josef Dobsoner, Oskar Maria Graf, dem Bauerndichter Adam Scharrer, dem Böhmerwälder Josef Blau u. a. Auch dem Humor sind einige Seiten des Buches gewidmet. Daneben aber hat auch noch eine Reihe erster Verhandlungen Platz gefunden, so eine über Abyssinien, über das Leben in der Tiefe, über die Tuberkulose und schließlich eine, alle wichtigen politischen und wirtschaftlichen Ereignisse umfassende Jahresrückschau, die aus der Feder Adolf Schmidts kommt. Der Kalender wird mit einigen für die Landwirte interessanten und ausfüllenden Artikeln, über Bodenschwefelung, Wieswacht und zweckmäßige Hauswirtschaft und den für alle Kleinlandwirte wichtigen Tabellen über Posttarife und Stempelgebühren in seinem Hauptteil abgeschlossen. Der Kalender, der bei keinem Kleinbauern fehlen sollte, kann beim Verbands der Kleinbauern und Gärtner, Prag VII., Strahmanroba 1390 und bei allen sozialdemokratischen Buchhandlungen bezogen werden.

# Ist das der Weg zur Einheitsfront?

Bei den Verhandlungen, die die tschechoslowakische Delegation des DZ und Aus in Moskau führte, war die Regelung des Sportverkehrs nur eine Frage von Minuten. Die von den russischen Genossen vorgelegten Bedingungen wurden mit einigen Änderungen in zehn Minuten glatt von beiden Seiten zur Kenntnis genommen.

Nicht so war es bei dem politischen und organisatorischen Teil des von den Russen verfaßten Vertragsentwurfes. Die Verhandlungen scheiterten an folgendem, von den Russen vorgelegtem Absatz: „Mit Abschluß gegenwärtigen Abkommens erklärt der Vorstand der DZ und des Aus, daß er Maßnahmen ergreifen wird, um außer der Sowjetunion eine sportliche Zusammenarbeit auch mit den anderen Sektionen der IZS auf derselben Grundlage wie mit der Körperkulturbewegung der Sowjetunion herzustellen“.

Die Vertreter des Aus konnten dieser Klausel nicht restlos zustimmen, weil bei der Luzerner Internationale noch ein Beschluß in Geltung ist, der mit den Sektionen der IZS den sportlichen Verkehr unterbietet und sie beantragten deshalb zu eben angeführtem, von den Russen vorgelegtem Text, den Zusatz: „und diesbezügliche Verhandlungen mit Zustimmung der Internationale einzuleiten“. Wegen dieses Zusatzes scheiterten die Verhandlungen. Es war klar, daß man die tschechoslowakischen Sektionen der IZS gegen ihre eigene Internationale auszuspielen wollte.

Der Aus hat trotzdem die Russen zu einer Tournee vom 26. bis 28. Oktober laufenden Jahres in die GEM eingeladen, und die Vereinwilligkeit erklärt, daß bei dieser Tournee die russischen Sportler auch gegen die kommunistischen Sportorganisationen der GEM Spiele abschließen können. Es wurde nur gewünscht, daß Spiele gegen bürgerliche Organisationen von ein und derselben Mannschaft, die gegen Ausfußballer spielt, nicht ausgetragen werden.

Darauf erhielt der Aus von Rußland die Antwort, daß die Russen mit Rücksicht auf die derzeitige starke Inanspruchnahme der russischen Fußballer im Auslande — sie beziehen auf eine Delegation, die sich in Frankreich, und eine, die sich in Schweden befindet, und ebenso auf die Herbstauscheidungskämpfe — das Angebot nicht annehmen können.

Während derselben Zeit verhandelten die Russen mit tschechisch-bürgerlichen Fußballvereinen (wahrscheinlich ohne politische Bedingungen), boten horrende Geldentschädigungen, um Spielabschlüsse in Rußland zu ermöglichen. Diese Spiele kamen zustande, wurden durchgeführt. Vor kurzem verhandelte man, wie eine Notiz der „Prager Presse“ vom 26. September l. J. meldete, über ein Städtepiel Prag—Moskau in Prag für den 1. November. Bei Spielen gegen die Bürgerlichen scheint also kein Mangel an Sportlern zu sein, gleichgültig, ob die Spiele in Prag oder in Rußland stattfinden. Es gibt da sicher auch keine politischen Bedingungen, ebenso wenig finanzielle Bedenken.

Da bleibt uns nur die Frage übrig: Ist der Arbeitersport Europas für die Russen zweitrangig? Kommt eine Verbindung zu den Arbeitersportlern Europas und in der GEM im besonderen erst nach Verbindungen mit den Bürgerlichen in Frage? Ist das der Weg zur Einheitsfront? Wir glauben nicht! Wenn der Boden für Einheitsfrontverhandlungen, der Boden für einen Zusammenschluß beider Internationalen für den Sportverkehr mit den Auslandsverbänden der IZS vorbereitet werden soll, dann muß man andere Methoden wählen und darf auf der einen Seite den Arbeitern der GEM nicht in allen Tonarten von dem ehrlichen Einheitswillen der kommunistischen Organisationen erzählen und auf der anderen Seite die in den sozialistischen Arbeitersportorganisationen vereinigten Arbeiter hinter die Profis bürgerlicher Verbände rangieren.

## Zwei deutsche Listen in Ostrau

Mährisch-Ostrau. Zu den am 20. Oktober stattfindenden Gemeindevahlen haben sich die deutschen Parteien, u. zw. die Sudetendeutsche Partei, die deutsche christlichsoziale Partei und die deutschdemokratische Fortschrittspartei auf eine gemeinsame Kandidatenliste geeinigt, die die Bezeichnung „Deutsche Wahlgemeinschaft“ trägt. Von den deutschen Parteien werden wahrscheinlich nur die deutschen Sozialdemokraten selbständig kandidieren.

Hlinka verhandelt mit den bürgerlichen Koalitionsparteien? Wie das „Pravobid“ meldet, hält sich Abgeordneter Hlinka seit Mittwoch in Prag auf. Er hatte bereits verschiedene Besprechungen mit Persönlichkeiten aus der Agrarpartei und der tschechischen Sozialpartei, die sich um den eventuellen Eintritt der Hlinkapartei in die Regierung drehen. Das Blatt stellt fest, daß die betreffenden Politiker, die mit Hlinka verhandeln, dies auf eigene Faust und keineswegs als Beauftragte der Koalition tun. Die Verhandlungen sollen bis Samstag andauern. Die Anregung zu der Fühlungsnahme Hlinkas mit bürgerlichen Koalitionsparteien sei aus einer kürzlichen Tagung der Parlamentarier der Hlinkapartei in Přeburg hervorgegangen.



Abessinien bereitet seine Verteidigung vor

Ein neu eingetroffener Munitionstransport wird in die Depots gebracht.

## Tagesneuigkeiten

### 110 Menschen von Banditen getötet

Schanghai. In den Binnengewässern der südchinesischen Provinz Awantung unternahmen Banditen Überfälle auf zwei Flußboote. Der erste Überfall ereignete sich auf der Strecke Swatow—Tschantschau. Dort überfielen die Banditen ein planmäßig verkehrendes Motorboot, schleppten es nach der Tschaoan-Bucht und versenkten es. Zehn Passagiere kamen dabei in den Kluten um. Bei dem zweiten Überfall hatten es die Banditen auf ein zwischen Kanton und Schiling verkehrendes Flußboot abgesehen. Aus noch unbekannter Ursache brach auf dem Schiff plötzlich Feuer aus und im gleichen Augenblick eröffneten die Banditen vom Ufer her ein mörderisches Maschinengewehrfeuer, bei dem die gesamte Besatzung und alle Fahrgäste, insgesamt 110 Menschen, getötet wurden.

### Höhenflug

Moskau. Der bekannte sowjetrussische Flieger P. K. Kowjow und der Professor der Aeronautik an der militärischen Akademie S. Kowjow unternahmen einen Höhenflug mit einem Subtratosat mit einem Fassungsraum von 2200 Kubikmetern. Sie erreichten eine Höhe von 9300 Metern und gingen etwa 80 Kilometer von Moskau entfernt glatt nieder.

### Schnaps zur Zahlung von Schnapssteuer

Paris. In Vaucluse bei Arles hielten 300 Schnapsbrenner eine Protestversammlung gegen die zu hohe Alkoholsteuer ab. Sie haben einen offenen Brief an das Finanzministerium gerichtet, in dem sie sich zwar zur Zahlung der Steuer bereit erklären, aber diese nur in Naturalien entrichten wollen. Sie bieten der Steuerbehörde ihren Schnaps an und wollen sogar Vorkaufspreise machen; ein Liter Schnaps soll nur 17 Francs 50 Centimes kosten — was wirklich unerhört billig ist; es ist genau die Steuer, die auf einem Liter liegt. Wenn es bei diesem Beschluß bleibt, wird das französische Finanzministerium bald konfiszieren können.

## Bundeschule der Arbeiter-samariter

welche vom Arbeiter-Turn- und Sportverbände für das Frühjahr 1934 vorbereitet wird und in Prag stattfinden soll, erregt schon jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit. Es ist bekannt, daß sich unsere Samariter im Verlaufe ihrer Tätigkeit eine Organisation geschaffen haben, die im Hinblick auf Disziplin, Opferbereitschaft und Schulung wohl vorbildlich dasteht. Bei jeder Veranstaltung der Partei oder anderer unserer Kulturorganisationen ist die Samariterpartei anwesend. Es vergeht kein Tag, an dem die Samariter nicht auch ihren Vereinstätigkeiten nachgehen. Ein vorzüglich ausgebildetes System der Verbandsleitung sorgt dafür, daß jede geleistete Arbeit registriert wird. So konnte allein der 5. Kreis im abgelaufenen Jahre über 18.000 Vereinstätigkeiten berichten, in denen 8354 Hilfleistungen gebracht wurden. In 25 eigenen Schulen in den Bezirken wurden die Samariter unter ärztlicher Leitung geschult, wobei zu bemerken ist, daß im 5. Kreise 34 Ärzte als freiwillige Mitarbeiter zur Verfügung stehen. In zahlreichen öffentlichen Vorträgen wurde für Aufklärung über verschiedene Volkskrankheiten gesorgt. Ein gut funktionierender Alarmapparat sorgt dafür, daß unsere Samariter im Notfall rasch auf

Sonderbare Rundfunkleitung. Ein Genosse schreibt uns: Immer wieder wird darüber geklagt, daß die deutschen Sendungen des Prager Radiojournals nur von einem geringen Teil der deutschen Bewohner dieses Staates abgehört werden; eher noch warten die Demokraten der tschechischen Länder Deutschland und Oesterreich auf ein freies, offenes Wort für die Unterdrückten und schalten die deutschen Relationen der Prager Sender ein. Doch das, was wir Deutschen von Prag aus zu hören bekommen, ist nicht genügend, wurde ja von uns an allen Orten festgestellt und deshalb die Forderung nach dem eigenen deutschen Sender erhoben. Was aber richtet erst eine Programmänderung, wie sie am letzten Mittwoch vorkam, in den Herzen der aufrechten Demokraten an! Statt der deutschen Sendung wurde die russische Kriegssende auf der Piazza Venezia vor feinen Schwarzgehenden (und die ganze Kriegsbegeisterung) übertragen, dafür aber nicht einmal ein deutsches Wort der Entschuldigung oder gar nach dem Ende der Übertragung die deutschen Nachrichten, wie es sich gehört. Das aber sind Dinge, die wir ohne Protest nicht hinnehmen können. Weder Deutschland noch Oesterreich übertrugen diese Rundgebung. Solches darf nicht mehr vorkommen, soll der deutsche und demokratische Hörer nicht verzweifeln!

Internationaler Gewerkschaftscongress 1936 — in London. Der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes hat beschlossen, den Internationalen Gewerkschaftscongress im Juni 1936 in London abzuhalten.

Bauchtyphus in Stadt-Oberdörf. In der schieflischen Stadt Oberdörf ist eine Bauchtyphus-Epidemie ausgebrochen; bis jetzt sind 29 Personen erkrankt. Die Epidemie wird hauptsächlich durch Wasser aus der Goldoppe, in die der Spitalkanal mündet, verursacht. Für das Gebiet der Stadt Oberdörf wurden Märkte und alle Feiern und Versammlungen, sowie die Ausübung des Hausierhandels verboten. Diese Epidemie bedroht die ganze Umgebung und auch die Stadt Jägerndorf.

Die Winger auf Lesbos. Die halbamtliche Athener Nachrichtenagentur teilt mit: Auf Grund der Maßnahmen, die von der griechischen Regierung unternommen worden sind, haben sich die Winger auf der Insel Lesbos zufrieden erklärt und überall ist vollständige Ruhe eingetreten.

Gefährliche Lage in Lahore. In einem Vorort von Lahore sind die Leichen von zwei Mohammedanern, die augenscheinlich durch Schwertstiche ermordet wurden, aufgefunden worden. Der mohammedanischen Bevölkerung von Lahore bedrohliche Lage. Die Mohammedaner bewaffneten sich und bildeten eine gewaltige Prozession, in der die Leichen der Ermordeten durch die Straßen der Stadt getragen wurden. Die Polizei ist alarmiert. Starke Patrouillen durchziehen die Stadt.

Das Unglücksautomobil des belgischen Königspaares. Das Unglücksautomobil, durch dessen Katastrophe Königin Astrid den Tod fand, wurde, wie man weiß, aus dem See gezogen. Nach Abschluß der Untersuchung blieb der Wagen in der Garage in Küsnacht stehen, und der Garagenbesitzer erlaubte Touristen, ihn zu besichtigen; erst das Dazwischentreten des belgischen Polizeibeamten machte dem ein Ende. Da der Wagen Privatbesitz des Königs ist, mußte dieser selbst entscheiden, was aus dem Auto werden sollte, aber niemand wagte es, diese Frage dem König vorzulegen, um ihn nicht nochmals an das furchtbare Unglück zu erinnern. Als man sich endlich dazu entschloß, meinte der König, daß es das Beste sei, daß der Wagen dort bliebe, wo er nach der Katastrophe war. Man hat diesen Willen des Königs wörtlich genommen und erfüllt. Vor einigen Tagen ist der Wagen auf ein Boot verladen und in den See, unweit der Unglücksstätte, versenkt worden.

Die Kassenleude. Der Verein deutscher Ingenieure in Berlin hat auf Grund der Beratungen der letzten Vorstandssitzung beschlossen, daß die russischen Grundzüge der IZS ohne jede Ausnahme zur Voraussetzung für die Mitgliedschaft deutscher Staatsangehöriger beim Verein deutscher Ingenieure gemacht werden. Dieser Beschluß gilt auch für die dem Verein angeschlossenen Vereine.

Der amtliche Fahrplan der Tschechoslowakischen Republik für die Winterperiode 1935/36, der vom Post- und Eisenbahnministerium redigiert ist, ist erschienen. Sein Preis beträgt Kč 10.80. Bestellungen erledigt jede Buchhandlung sowie der Verlag der Firma Alois Wiesner, Prag II, Alimentská ul. 10.

## Die reichsten Menschen der Welt

New York. Wie sich aus einer Veröffentlichung eines namhaften Nationalökonomien über die Verteilung des amerikanischen Reichtums ergibt, sind weder Rockefeller, noch Morgan, noch Ford die reichsten Amerikaner, sondern die Familie Dupont, deren Besitz vermutlich auch dem des Rizam von Dairabad übersteigt, und die wohl die reichsten Menschen der Welt sind. Sie haben im Gesamtvermögen über 10 Milliarden Dollar. Die Duponts sind französischer Herkunft; unter Ludwig XVI. wurde ihr Stammvater gebildet. Er emigrierte kurz nach der Revolution. Die Duponts siedelten sich im Staate Delaware an. Heute kontrolliert der Dupont-de-Nemours-Konzern einen bedeutenden Teil des amerikanischen Volkvermögens. Man schätzt das Kapital dieses Familientumens auf mindestens fünf Milliarden Dollar. Die Dupont-Werke produzieren schließlich alles. Zum Konzern gehören ebenso Automobilwerke wie Waffen- und Automobilwerke oder solche der Gummiindustrie.

## Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen

Samstag:

Prag, Sender L: 10.05: Deutsche Presse, 12.35: Salonorchestersonett, 13.40: Lucian singt Operarien, 17.45: Deutsche Sendung: Egerländer Stunde, 19.15: Volkslieder, 22.15: Tonmusik. Sender S: 7.30: Leichte Musik, 14.10: Deutsche Sendung: Lieder von Brahms, 18: Kinderprogramm. — Brunn 17.40: Deutsche Sendung: Volkslieder, 19.15: Jazzorchester. — Mährisch-Ostrau 19.35: Operettenrevue. — Přeburg 19.15: Kon-

ihre Plätze gebracht werden. Durch unermüdete Arbeit erwuchs so aus einer früher oft bespöttelten Samaritergruppe eine achtunggebietende Organisation, die aus dem öffentlichen Leben kaum mehr wegzudenken ist. Die Gegenwart stellt neue, großartige Anforderungen an die Leistungen und das Können unserer Samariter. Längst hält die Samaritertätigkeit nicht mehr beim Anlegen eines humanitären Verbandes allein; der Samariter ist heute in den meisten Fällen Verater in gesundheitlichen Fragen, besonders auf dem Lande, und es wurde wiederholt festgestellt, daß in Gebieten wo es weit vom nächsten Arzte ist, es von diesen geradezu zur Pflicht gemacht wird, vorerst den Samariter aus nächster Umgebung zur Hilfe zu rufen, ehe der Arzt gerufen wird.

So erklärt sich das Bestehen unserer Samariter-Bundeschule in einer Bundeschule in Prag, in jenen Instituten, welche zur Wahrung der Volksgesundheit geschaffen wurden, ihren Funktionären möglichst viel neues Wissen und praktisches Können zu vermitteln.

Aus dem provisorischen reichhaltigen Programm heben wir hervor: Vorträge über Anatomie, Physiologie, Hygiene, Infektionskrankheiten und ihre Vorbeugung, Volkskrankheiten, Elemente der Krankenpflege, Erste Hilfe bei internen Erkrankungen, Lebensrettung, Erste Hilfe bei chirurgischen

Anfällen, Erste Hilfe bei plötzlichen Schurten, Samariter-Rechtfragen, Ziviler Gaschutz, Betriebs-Gaschutz, Unterweisung im Gebrauch des Serums gegen Schlangengift usw. Außer den genannten Vorträgen, welche oft mit praktischen Arbeiten verbunden sein werden, sind Exkursionen in das Staats-Gesundheitsamt (Pasteurinstitut) und das Kasaral-Institut in Art vorgesehen.

Es ist durchaus nicht verwunderlich, daß bei der Agilität unserer Arbeiter-samariter die Mitteilung vom Stattfinden dieser Schule große Begeisterung hervorgerufen hat. Überall haben bereits Spontaktionen eingesetzt und sind Veranstaltungen in Vorbereitung, welche die Mittel zu einem achtstägigen Aufenthalt in Prag für möglichst viele Teilnehmer sicherstellen sollen.

Hier ist der praktischen Solidarität unserer Kulturorganisationen Gelegenheit geboten, zu beweisen, daß die unermüdete Tätigkeit unserer Samariter volle Anerkennung findet. Wir verweisen bei dieser Gelegenheit auf das nachahmenswerte Beispiel, welches unsere Genossen in Jukmantel bei Teplitz-Schönau brachten, wo die ganze Parteimitgliedschaft, die Arbeiter-läger, die Sozialistische Jugend, die DZ und andere bei der Veranstaltung eines bunten Abends mitwirkten. Ein schöner Reinertrag war das Ergebnis, das unseren Samaritergenossen neuer Ansporn zu rastloser Arbeit im Dienste unseres Aus sowie der Partei sein wird.

# Die schwarzen Juden beten für den König der Könige

## Die Falaschas, die Lehren des antiken Judentums

Abdis Kheba, im September.

Nicht nur in der christlichen Kirche „Der Heiligen Medizin“ wird nach laptischem Ritus in diesen Tagen, in denen ganz Abessinien das Kreuzfest feiert, das die Regenperiode abschließt, um Frieden, oder wenn es sein muß, um Sieg, gebetet. Auch in der Sprache des Alten Testaments, in Abhebräisch, wie es zur Zeit Salomos gesprochen wurde, strengen aus dem Tempel der Falaschas Gebete gen Himmel, die für den König der Könige, dem Nachkommen der alten jüdischen Königsdynastie, den Segen des Friedens über den Segen für seine Waffen erlösen.

Denn in Abessinien wohnt neben den vielen anderen Stämmen, die zum schwarzen Kaiserreich gehören, auch ein jüdischer Stamm, der eine seltsame Geschichte hat. Aber seltsamer noch als seine legendenumwobenen Schicksale sind die Gebräuche seiner Vertreter: sie sind schwarz, und ihre Gesichter zeigen wenig semitische Merkmale, und unterscheiden sich kaum von der abessinischen Urbevölkerung. Sie gehören zu dem Stamme der Falaschas, der Name heißt nichts anderes als „Einwanderer“. Aber sie sind in dieses Land vor Jahrtausenden gekommen.

Die der jüdische Stamm in die Gebirge Abessiniens kam, wissen wir nicht. Die Legende sagt, daß sie abstammten von jener sagenhaften Königin von Saba abstammten, deren Heirat mit König Salomo dem ersten Weneit das Leben gab und die abessinische Dynastie begründete. Sicher ist nur, daß die Falaschas kurz nach dem Abschluß des Alten Testaments in das Land gekommen sein müssen, da ihnen lediglich die fünf Bücher Moses und sonst nichts von den heiligen Schriften der Juden bekannt ist. Sie feiern das Passah-Fest, den Versöhnungstag und das jüdische Neujahr und kennen die Besondere — aber darin unterscheiden sie sich nicht von den christlichen Kerbiopern, so wenig wie von den mohammedanischen.

Zum ersten Male erfuhr man in Europa von dem Vorhandensein der Falaschas durch einen englischen Reisenden, James Bruce, im 18. Jahrhundert. Später ist im Jahre 1867 der prominente Orientalist Joseph Halévy durch die „Alliance Israélite Universelle“ von Paris aus zur Erforschung dieses Stammes nach Abessinien gesandt worden.

Von ihm und von seinem Schüler Haitlovitch, der im Jahre 1910 ein Buch unter dem Titel „Cuer durch Abessinien“ veröffentlicht hat, stammt unser Wissen über die Falaschas.

Den Forschern fiel vor allem ihre große Strenge auf. Es kommt kaum vor, daß ein Falascha die Gebete übertritt. Diese Gebete sind freilich nicht schwer zu lernen: denn für die Falaschas gelten allein die zehn Gebote des Alten Testaments. Dadurch, daß ihnen der Talmud unbekannt ist, der in einer Zeit entstanden ist, als sie schon außer jedem Zusammenhang mit den anderen Teilen des Judentums bestanden, beschweren sie die vielen Auslegungen nicht, und ihre Religiosität hat sowohl die Feindschaft als auch die Strenge einer ursprünglichen Religion.

Die Forscher fanden, daß sie sich, abgesehen von der bemerkenswerten sittlichen Höhe, nicht allzu sehr von der Bevölkerung unterscheiden, innerhalb deren sie lebten. Sie sind schlicht und betreiben hauptsächlich Landwirtschaft, daneben einige Gewerbe, wie Tischlerei, Korbbindererei und Ähnliches. Sie sind als Maurer und Baumeister weitläufig bekannt, und sie haben sogar die christlichen Kirchen gebaut.

Die Falaschas sprechen im gewöhnlichen Leben nicht mehr Hebräisch. Die Verkehrssprache heißt wissenschaftlich „Cuara“ und ist ein hamitischer Dialekt, das Abhebräische ist allein die Sprache ihrer Gebete geblieben.

Die Auffindung der Falaschas, deren Zahl Haitlovitch auf 50.000 schätzte, hatte seinerzeit eine große Sensation erregt. Haitlovitch nahm zwei junge Falaschas nach London mit, wo sie eine europäische Erziehung genossen. In jüngerer Zeit sind wiederholte junge Falaschas nach Europa und Amerika gesandt worden, wo sie vor allem auf jüdischen Schulen erzogen wurden. Sie sind dann später, namentlich als Lehrer, nach Abessinien zurückgekehrt und wirken unter ihrem Volkstamme. Allerdings ist von einer Modernisierung auch durch diese seltsame Eigenmission nicht viel zu verspüren. Die alten Riten, die alten Vorstellungen beherrschen das Leben der Falaschas. Sie rechnen sich voll zu den abessinischen Völkern und sind für den Regus in den Krieg zu ziehen bereit.

# Film in Fesseln

Von Fritz Rosenfeld

Mit gerungelter Stirn, die Hände nachdenklich vor der Brust verkrampft, steht ein Duzend Verzte um das Krankenbett des Tonfilms. Die Krise ist schuld, sagen die einen. Es fehlt an Geld, den Patienten richtig zu ernähren, so wurde er blutarm und sitzt dahin. Der große Lärm bringt ihn um, meinen die anderen. Die rüden ihre Willen zurecht und gehen nach Hause. Untermweg denkt jeder für sich: Ich weiß ja, was ihm fehlt, aber ich darf es nicht sagen.

Das Publikum ist innumde geworden, weil die Filmindustrie ihm nun seit Jahrzehnten immer wieder dieselben Stoffe, die gleichen Themen, die bereits zu Tode gekehrt haben, wiederholt. Die europäische Filmproduktion legt resigniert die Hände in den Schoß und wartet auf ein Wunder. Die amerikanische setzt alles auf eine Karte: die Weiterentwicklung der Filme. Und erlebt die Enttäuschung, daß auch der farbige, der plastische Film, dem Kino nur für einige Monate seine Anziehungskraft zurückgab, solange sie eine „Sensation“ sind. Das Kinopublikum aber beargwöhnt nicht, warum es seit Jahrzehnten immer dieselben, längst langweilig gewordenen Konflikte, immer die gleichen, abgestandenen Späße sehen muß — und bleibt zu Hause. Die Wirklichkeit bietet eine Ueberfülle brennend interessanter Stoffe, jede Zeitungsummer enthält Material für ein halbes Duzend Tragödien, die wirkungsvoller wären als all die lächerlich komplizierten traurigen Begebenheiten in den von den Filmautoren ausgedachten Drehbüchern, enthält Motive für ein halbes Duzend Groteskromane und Komödien, die an Durchschlagkraft des Witzes und an Situationskomik alle an den Ozeanen herbeigezogenen Operetten- und Puffenlibrettos weit überlegen. Warum trauen Filmblätter und Filmregisseure wie lahme Kamele mit verbundenen Augen immer im Kreise um denselben, alten Ziehbrunnen, aus dem sie doch nur Wasser schöpfen können?

Zwei scheinbar unübersteigbare Mauern schließen sich zwischen den Film und das Leben: die Verkündigungslosigkeit der Produzenten, die stets nur dem bereits Dagewesenen Rugkraft zutrauen, und die Engbergigkeit der öffentlichen Stellen,

die den Film einer drakonischen Zensur unterwerfen. Wenn man die großen Probleme aufzählt, die unsere Zeit bewegen, so man in den Alltag greift und ein Bündel Menschenschicksale herausholt, wie sie sich heute überall ereignen, so wird man finden, daß diese Probleme und diese Schicksale als Filmstoff nicht in Frage kommen, weil die Industrie sie entweder nicht für wichtig hält oder aus Angst vor dem Zensor nicht zu gestalten wagt. Die Menschheit hohlet in Angst vor einem drohenden Krieg, der Faschismus kürzt die Welt in die Gefahr des Untergangs, verwandelt zivilisierte Länder in Brutstätten der Barbarei — man darf Bücher darüber schreiben, vielleicht ein Theaterstück, aber wagt ein Filmproduzent einen Film, der die Schuldigen beim Namen nennt und von der technischen Utopie zur kritischen Wirklichkeitsdarstellung überginge, begannen folglich die „Schritte“ und „Interventionen“ der Diplomaten der betroffenen Länder, und der Film müßte zurückgezogen werden. Am Mittelpunkt des Weltinteresses steht das Problem der Arbeitslosigkeit: welcher Filmdichter dürfte ihm Gehalt verleihen? Es hat Arbeitslosfilme gegeben — sie arzielen in Operettenstil aus, ein Tenor, der lächtig war, brachte es trotz Arbeitslosigkeit zu einem Prützchen, einem Hänschen und einem gutbezahlten Poffen. Wo eine Wunde der Welt klafft, macht ein Librettist einen Witz; dem Verunglückten wird erzählt, die Menschheit blühe herrlichen Zeiten entgegen. Krise? Vertümmelte Krisen? Vernichtete Familien? Sobald ein Film diese Themen aufzugreifen wagt, muß er sie mit rostem Optimismus überglänzen; alle Wege, auch die aus der Hölle, führen zum Happy End. China in Klammern, Indien in Gürteln, Afrika in Aufrubr — der Film darf nur blasse Idyllenromantik bieten, das Problem des Kolonialimperialismus, der die Welt in Brand steckt, reduziert sich auf eine Liebesgeschichte vor schauriger Geräuschkulisse: im Wald brüllen die Löwen.

Und die „Reinen“ Tragödien des Tages? Von der Rot gestreckten Familien, Ehemord, Geschwisterhass, Ehebruch, Abtreibung, Selbstmord aus namenloser Einsamkeit, aus wirren Verzweiflungen? Welche dem Filmautor, der an diese Themen rührt? Der Zensor belehrt ihn mit drohend erhobener Zeigefinger, daß er im Begriffe sei, durch die dramatische Nachgestaltung von Konflikten, die sich jeden Tag und allen Orten begehen, Sittlichkeit und Moral zu gefährden, daß er durch das Eingehändnis dessen, was ist, die Grundlagen der Ordnung untergrabe. Attentat auf einen König? Es gibt bestimmt ein Land, dessen Regierungsoberhaupt sich getroffen fühlte, Justizkritik? Debatte über religiöse Probleme? Entlarbung patriotischer pseudohistorischer Legenden? Schon hat der Zensor die Schere zur Hand, und wenn er den Film nicht ganz verbietet, ver-

# Ein Negerroman!

Joe Conway:

# Schwarz und Rot

240 Seiten. In Leinen geb. K 14.—, broschiert K 12.—.

Zu beziehen durch die Zentralstelle für das Bildungswesen, Prag XII., Elezka 13.

stümmelt er ihn zumindest so, daß er seinen Sinn verliert. Wir leben in der Zeit des Wiederaufstehens der Fünfte. Verdriest sich in einer Poffe jemand an schlechtem Käse den Magen, so wird sich todlicher eine Käsehändlerkunst melden, die in dem Film eine „Gefährdung ihrer Lebensinteressen“ erblickt — und irgendein Amt wird dieser Beschwerde stattgeben. Dreht eine Filmgesellschaft einen Spionagefilm, so muß sie die Gestalten der Handlung in Phantomuniformen stecken, den Film in den lustleeren Raum verlegen; denn was alle Welt weiß, darf nicht zugestanden werden, daß dieser oder jener Staat einen Spionagedienst unterhält. Selbst die Toten sind mit Vorsicht zu behandeln; wird ein Meherling-Film gedreht, so erheben freiwillige oder unfreiwillige Verteidiger des Hauses Habsburg Protest, wird Rasputin verfilmt, sind sogleich die Nachkommen irgendeines russischen Fürsten zur Stelle, die eine Schadenersatzklage erheben, weil sie mit der Darstellung ihres erlauchten Ahnherren durch den Filmregisseur nicht einverstanden sind. Gandelt die Zensur demokratischer Staaten aus mandamental gebotener, manchmal übertriebener Rücksicht, so tobt sich die faschistische Länder in brutaler Willkür aus: Dantes Werke zu verbieten, wagt man nicht, weil man die Plagiatsfrage fürchtel, aber ein Dante-Film fiel der deutschen Zensur zum Opfer; das Inferno könnte zu Vergleichen führen...

Nicht nur jede sozialkritische Vertiefung, jedes Vordringen zur Wahrheit und Wirklichkeit bleiben dem Film verweigert, auch ganze, weite Gebiete der modernen Forschung sind ihm verschlossen. Das Problem des Unterbewußten darf er nicht ansprechen, wo können wir auch hin, wenn auf der Filmleinwand, vor dem Forum der breiten Massen, eingestanden würde, daß unter der Maske des friedfertigen Bürgers die Geimasse eines Dämons grinsen, das friedlichstimmige Lamm ein verstelltes reichendes Raubtier sein kann? Der Mensch im Kino soll und darf nicht wissen, was der Mensch auf der Straße sieht und erlebt, er soll und darf nicht erfahren, was in Kliniken, Laboratorien und Universitäten als einwandfrei klare Erkenntnis der Wissenschaft bereits längst formuliert ist. Er muß dümmel sein und dümmel bleiben, als er sein könnte und sein müßte — oder er muß sich zumindest dümmel stellen.

Was nach genauer Beachtung aller „Belange“, die von einem Film eventuell verletzt werden könnten, das Sieb der dramaturgischen Abteilungen der Filmgesellschaften und später das der Zensur passiert hat, ist nur Spreu; die Amüsieroperette, der leere, einseitige Unterhaltungskitsch, der als dramatische Tiefstufte immer nur drei oder vier verstaubte Motive verwenden darf: Eifersucht, Gewinn gier eines einzelnen Schutten (niemals einer Klasse!), den unentbehrlichen Zufall und das inappellable „Schicksal“. Die Filmproduktionsmaschine ist bereits so genau auf diese Schablone eingeklebt, daß sie sich auch alle jungen, anfangs rebellischen Kräfte unheimlich schnell assimiliert. Avantgarderegisseure, die mit einem Film, der gegen das Alltägliche vertritt, einen Erfolg errangen, bleiben mit ihrer zweiten Schöpfung in neun von zehn Fällen bereits brav im „Rahmen des Gewohnten“; sie lassen sich vom Geld verlocken, oder sind des aufreibenden Kampfes mit den konservierten Instanzen, die sich allem Lebendigen und Neuen in den Weg stellen, müde. Haben sie ein halbes Duzend „kommerzieller“ Filme gedreht, so verfallen auch sie in die Illusion, daß ihr Hinderniswälder noch immer Blut, ihr beschriebenes Papier noch immer Leben, ihr Zelluloidprodukt noch immer Wiedergabe der Wirklichkeit sei. Sie sind vom Mechanismus absorbiert und zu einem winzigen Rädchen einer großen Maschine geworden.

Die Maschine läuft, und das Gesetz, das Menschen ihr aufzuerlegen haben, ist längst ihr eigenes geworden. Sie anzuhalten, ihr eine neue Richtung zu geben, erfordert Mut, und Mut ist letzten Endes eine Frage des Geldes. Nur eine Filmgesellschaft, die es sich leisten kann, auf die halbe Erde als Abnehmermarkt zu verzichten, vermag das Risiko eines Verstoßes gegen das unübersehbare Gewicht der Interessen und Vorschriften in allen Winkeln der Welt auf sich zu nehmen. Wie viele Filmproduzenten diesen Mut aufbringen, zeigt das Repertoire unserer Kinos; es sind im wesentlichen nur ein paar amerikanische Firmen. Krise? Blutarmut? Rumpfsun? Kernschiffen? Der Patient stirbt an Atemnot. Die Luft im Zimmer ist dick und stickig. Man müßte das Fenster öffnen — weit — um den hellen Tag hereinzulassen, seine betörende Musik, sein Rauschen und Waschen, seinen Duft und seine Kraft. Vor dem Fenster jedoch stehen englische Wächter, und so bleibt es geschloffen, dringt in den Raum vom Atem der Welt kaum ein leises Pflöckchen, von der Größe der Himmel kaum ein stabler Abglanz, von den Wundern und Schrecken der Wirklichkeit kaum ein zaghafter Widerhall.



Gustav Fröhlich mit seiner neuen Gattin Gustav Fröhlich, der sich von Otta Alpar scheiden ließ, wurde soeben während des Aufenthaltes in Wien mit seiner neuen Gattin, der jungen Lid a B a a r o v a, aufgenommen

# Blutarmut — eine soziale Krankheit

(WFB) Die Frage, ob es eine besondere Form der Blutarmut gibt, die nur bei Menschen in ungünstiger wirtschaftlicher Lage auftritt, ist kürzlich von dem bulgarischen Arzt Dr. Majatoff näher behandelt worden. Er hat bei 540 Arbeitern den Gehalt an Hämoglobin — dem Blutfarbstoff, der beim Transport des Sauerstoffs nach den einzelnen Organen eine wichtige Rolle spielt — und dann auch die Anzahl der roten Blutkörperchen untersucht, von denen normalerweise vier bis fünf Millionen sich in einem Kubikmillimeter befinden. Die so gewonnenen Ergebnisse wurden mit den Werten für Lohn, Nahrung und Wohnung der einzelnen Arbeiter in Vergleich gestellt. Majatoff fand, daß Arbeiter, die vom Lande nach der Hauptstadt Sofia gekommen waren und die zunächst mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, anfangs einen geringeren Hämoglobingehalt und eine kleinere Zahl roter Blutkörperchen aufwiesen als ihre in Sofia geborenen und aufgewachsenen Berufsgenossen. Die Untersuchung ergab des Weiteren, daß bei einer Verbesserung der Lebensverhältnisse, also des Lohnes, der Ernährung und des Wohnraumes — gemessen nach der Anzahl Kubikmeter Luft, über die der einzelne verfügt —, sowohl der Hämoglobingehalt des Blutes als auch die Zahl der roten Blutkörperchen in unverkennbarer Weise stiegen.

# Volkswirtschaft und Sozialpolitik

## Wirtschaftsaufschwung in Amerika

Die Gewerkschaften über die Wirtschaftslage

Im letzten Monatsbericht der amerikanischen Arbeiterföderation wird die Wirtschaftslage ziemlich optimistisch beurteilt. In dem Bericht heißt es: „Nach einer Warteperiode von fünf Monaten hat die Wirtschaft mit einem Aufschwung begonnen. Die Aussichten für die letzten fünf Monate des Jahres 1935 sind für die Wirtschaft sehr günstig. Der voraussichtliche Geschäftsgewinn muß mit den Arbeitern in Form von Arbeitsstellen und höheren Löhnen geteilt werden, wenn wir eine gleichmäßig balancierte und dauernde Verbesserung der Wirtschaftslage haben sollen. Die letzten fünf Monate können uns sehr wohl auf die höchste Stufe der Industriegewinne seit 1930 bringen. Der gegenwärtige Aufschwung ist so weit der glänzendste. Er ist der erste, der nicht die Folge von Regierungsausgaben oder Währungsingriffen ist. Er ist der erste, der die Folge seiner eigenen innewohnenden Stärke ist. Die Dividendenzahlungen im August übersteigen die vom August des letzten Jahres um 11 Millionen Dollar oder 4 Prozent. Die Bestellungen für die Landwirtschaftsmaschinenindustrie in der ersten Hälfte des Jahres übersteigen die während der gleichen Periode des vorhergehenden Jahres um 75 Prozent. Die Autoverkäufe sind in dieser Periode um 599.000 Autos gestiegen. Nach zuverlässigen Berichten gibt die Autoindustrie 100 Millionen für neue Maschinen aus und die Stahlindustrie 130 Millionen.“

Widertrotzdem mußte die amerikanische Arbeiterföderation die Feststellung machen, daß immer noch elf Millionen Arbeiter ohne Beschäftigung sind. (Ende März 1935 — Südafrika der Krise waren 13 Millionen arbeitslos, Red.). Von der steigenden Produktion allein kann die Abfertigung dieser elf Millionen Arbeitslosen nicht erwartet werden. „Die Arbeitsstunden müssen mehr und mehr gekürzt werden, um mehr Leuten Arbeit zu geben“, heißt es in dem Bericht. „Die Löhne müssen erhöht werden. Jeder Fortschritt der Arbeiter bedeutet eine Sicherung der Zukunft.“

# Prager Zeitung

**Toter auf der Straße.** Donnerstag morgen wurde auf der Straße neben der Eisenbahnstrecke in Hloubětín die Leiche des 41jährigen Angestellten Franz Sedina aus Hlbovy gefunden. Nach einem hinterlassenen Brief hat er Selbstmord begangen, indem er sich vor einen fahrenden Zug warf. Das Motiv der Tat hat er nicht angegeben.

**Spiel im Morgengrauen.** Gestern nach Mitternacht überfielen der Feldhüter J. A. aus Maleschitz zwei unbekannt Männer auf einem Mühlensfeld in Hloubětín, die einen vollen Sack trugen. Als er sie anrief, stoben zu bleiben, warfen sie den Sack weg und ergriffen die Flucht. Später kehrten sie jedoch zurück und suchten den weggeworfenen Sack auf dem Felde, ohne ihn in der Dunkelheit finden zu können. Dabei stießen sie wieder auf den Feldhüter, den sie nicht erkannten und, in der Meinung, er habe den Sack gefunden, aufzoberten, ihn ihnen anzubändigen. Der Feldhüter hatte zwar den Sack ebenfalls gesucht, aber ebensowenig finden können, wie die beiden, die, als er sie anhalten wollte, abermals die Flucht ergriffen. Dabei schossen sie mehrmals auf den Feldhüter, ohne ihn zu treffen. Als es endlich hell wurde, fand der Feldhüter den Sack auf dem Felde; er enthielt fünf gefälchtete Gänse. Die Diebe hatten sie aus dem Stall des Gebäudes, in dem sich die Kanäle des Lebensmittelvertrages in Hloubětín befindet, zum Schaden der dortigen Beamten gestohlen. Sie konnten bisher nicht dingfest gemacht werden.

**Im Morgengrauen.** Donnerstag vormittags fand eine Frau aus Dejvitz, als sie vom Einkauf in ihre Wohnung zurückkehrte, in dieser einen Einbrecher vor. Auf ihre Hilferufe eilten auf der Straße beschäftigte Arbeiter hinaus, die den Täter der Wache übergaben. In ihm wurde der 29jährige wohnungslose Tischler Josef Kudza aus Březnice festgehalten; bei der Taschenuntersuchung wurden ihm 200 Kč in bar und zwei silberne Taschenuhren abgenommen, die er in der Wohnung der Moskoffa gestohlen hatte, ferner wurden Einbruchswerkzeuge bei ihm gefunden. Er wurde nach Pančaticy eingeliefert.

## Gerichtssaal

### Berschwundene Briefe

**Postangestellter unter Anklage der systematischen Ausplünderung von Geldbriefen — Zweimal erwischt und — im Amt belassen!**

Prag. Es ist keine Kleinigkeit, wenn ein Postangestellter beschuldigt ist, sich an den ihm anvertrauten Postsendungen vergreifen zu haben. Die Post ist ein öffentliches Unternehmen, zu dem die Bevölkerung absoluten und rechtfertigtes Vertrauen haben muß. Es ist daher nur recht und billig, daß solche Verfehlungen, mag der materielle Schaden auch noch so unbedeutend sein, als schweres Verbrechen vor das Schwurgericht kommen.

Mit der gerichtlichen Verfolgung und Bestrafung der Schuldigen ist freilich nicht alles getan. Der alte medizinische Grundsat: „Vorbeugen ist besser als heilen“ läßt sich auch auf das kriminalistische Gebiet übertragen: „Vorbeugen ist besser als strafen.“ Gerade dieser Prozeß fordert geradezu zu der Feststellung heraus, daß die

Personalkontrolle der Postverwaltung offenbar zu wünschen übrig läßt.

Der 33jährige Postangestellte Otto Vogel-fang vom Postamt 31 in Jizova war vor dem Schwurgericht (Vorl. ODR Dr. Svoboda) des Verbrechens der mißbrauchten Amtsgewalt angeklagt. Die Anklage legt ihm zur Last, systematisch Briefe, in denen er Geld vermute, beiseitegeschafft, geöffnet und eventuell angegraben zu haben. Die Anklage beruht sich auf das Ver-schwinden von vier Briefen, in denen 10, 20, 30 und 40 Kč eingelegt waren, wobei der Angeklagte dringend verdächtig erscheint. Abgesehen von der materiellen Schädigung der Absender betoni die Anklageschrift den moralischen Schaden, „den der Staat an seinem Hoheitsrecht der Postbeförderung erlitten hat, sowie auch die Schmälerung seines guten Rufes infolge der Unzuverlässigkeit seiner Postbeförderung.“

Dieser Standpunkt der Anklage ist sicher wohl begründet. Man sollte erwarten, daß die Postverwaltung gleicher Ansicht ist und daher rigoros über die Zuverlässigkeit ihrer Organe wacht. Nicht ohne Stutzen vernahm man daher die einleitenden Ausführungen der Anklageschrift:

„Der Angeklagte Otto Vogel-fang steht seit Jahren in dem Verdacht, daß er systematisch Briefe ausplündert und ist auch schon zweimal bei solchen Taten betreten und überführt worden.“

Der Angeklagte bekam damals vierzehn Tage Arrest (nur wegen Verletzung des Briefgeheimnisses). Die Anklage fährt fort:

Trotz der Strafe, die ihm nicht zur Warnung diente, fuhr er in der Ausraubung der Briefe fort und bei dem Postamt, wo er beschäftigt war, wurden zahlreiche Verlustanzeigen erstattet, gar nicht zu reden von den nicht gemeldeten Verlusten ...

Die Kollegen des Angeklagten trugen es schwer, einen Dieb unter sich zu wissen und pöbeln auf den Angeklagten auf. Am 23. Febr. d. J. glaubte der Unterbeamte Jaroslav Kuliš endlich, den Angeklagten auf frischer Tat ertappt zu haben, als dieser einen Brief verpacken ließ, den er vorher sorgfältig abgepackt hatte. Die Anklage konstatiert sachlich:

... er (Kuliš) hatte den Angeklagten schon früher beim Diebstahl ertappt und kannte die Art, in welcher der Angeklagte flieht.“

Trotz dem jahrelangen Verdacht und trotz der behördlichen Feststellung, daß der Angeklagte ein harter Trinker ist, fanden es die zuständigen Stellen nicht für nötig, dem Unzuverlässigen einen Posten zuzuteilen, wo er seinen Verfehlungen ausgelegt gewesen wäre.

In vorliegendem Fall wurden freilich keine corpora delicti beigebracht. Der Zeuge Kuliš erklärt, er habe beim Einkauf der Morgenpost um 10 Uhr bemerkt, wie der Angeklagte einen Brief unter Deutschriften verberg und dann heimlich in die linke Posttasche steckte. Dann begab er sich auf den Abort. Kuliš ermittelte beim Postdirektor Sforzil Meldung und sie begaben sich gemeinsam auf den diktierten Ort und stellten den Angeklagten. In der Posttasche fanden sie mehrere, auf keine Weise greifbare Briefe vor. Eine Leibesöffnung verließ ohne Resultat.

Vogel-fang antwortete weiter und wurde nunmehr um so schärfer beobachtet. Nach eini-

ger Zeit schien es den Beauftragenden wieder, daß er einen Brief beiseite schaffe. Wieder folgte eine Leibesöffnung, die aber wiederum nichts zutage förderte. Da aber in der gleichen Zeit vier Briefe, die Geld enthielten, verloren gegangen waren, wurde Vogel-fang unter Anklage gestellt.

Er leugnete entrüht und berief sich darauf, daß er zweimal wertvolle Funde ehrlich abgeliefert habe. Und — wie gesagt — ein schlüssiger Schuld-beweis lag nicht vor und die Erwägung über Schuld oder Nichtschuld war in das Ermessen der Geschworenen gestellt. Die Beratung dauerte ziemlich lang und ihr Ergebnis war ein Verdict, welches den Angeklagten nur mittels sechs Stimmen schuldig befand. Zur Verurteilung ist Achtstimmen mehr erforderlich. Der Schwurgerichtshof fällt im Sinne des Wahrspruches einen Freispruch.

## Kunst und Wissen

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Freitag 8 Uhr: *Klientel*. — Samstag 8: *Ich kenne Dich nicht mehr*.

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Freitag halb 8: *Giuditta*, volkstümliche Vorstellung, Adament aufgehoben. — Samstag halb 7: *Triffl* und *Soldat*, Geküpfel Kuni Konekni, D. I.

**Manifestationsversammlung der Liga gegen den Antisemitismus gegen die Nürnberger Juden-gesetze.** Bereits diesen Samstag, 8. Uhr abends, im großen Saal des Frauenklubs, Prag II., Ne-Smet-lich 26. Redner: Univ.-Prof. Dr. Franz Bednár, Obersekretär Dr. Alfred Fuks, Pfarrer B. Sandera. Allgemein zugänglich. Eintritt frei. Das fortschrittliche Prag erscheint in Massen.

## Der Film

### Die Heilige und ihr Narr

Über die künstlerischen Werte dieses Hochbedeutungsfilms ist nichts zu vermelden, denn er hat mit Kunst so viel zu tun wie Herr Goebbels mit Aufrichtigkeit. Das liegt nicht etwa (wie gewisse Vereidiger der reichsdeutschen Film-Wache behaupten möchten) an einer falschen Wahl des Themas, sondern ganz im Gegenteil daran, daß man das Thema richtig gewählt hat: es ist der Inhalt eines der besten und verlogentesten Antisemitromane, die es in deutscher Sprache gegeben hat, die furchtlich-gräßliche Wunder- und Liebesgeschichte der Agnes Gumbert, deren Werke man sich jetzt ganz folgerichtig in dem von Geist und Stil geführten Dritten Reich zuwenden, nachdem man die fälschlichen Werke Ludwig Ganghofers bereits verflucht hat (und nach der Gumbert werden dann vermutlich Rudolf Herzig, die Schürstuch und die Marxiist an die Reihe kommen). Wer noch immer nicht weiß, was im reichsdeutschen Film vor-gibt, der lese sich diesen hier an: denn hier, wo die zählende Schlägermusik, das neidische Geklüppe und die faulen Witze fast ganz fehlen, offenbart sich der Blut- und Boden-Büßismus in reiner und deshalb gegenseitiger Gewalt.

Dem Kenner offenbaren sich auch noch einige moralische Mängel. Da ist Herr Hans Zeppe, der Regisseur dieses Films, der jahrelang in der Berliner „Katakomben“ den verblödeten Antisemit ver-spottet hat — und jetzt den entsetzlichsten Antisemit selbst verfilmt. Da ist Herr Hans Stüwe, der innige Hauptdarsteller, der einst die deutsche Film- und

Theaterwelt wegen dunkler Geschäfte verlassen mußte — und jetzt beim „Erwachen der Nation“ wieder aus der Verbanlung aufgelaucht ist. Und schließlich ist auch die hiesige Verleumdung Cesta zu erwähnen, deren nichtarischen Leitern die Nürnberger Massen-gesetze offenbar so wohlgefallen haben, daß sie die-sen Schand aus dem Dritten Reich propagieren, der vermutlich in Prag das Geld einbringen soll, das er drüben in Deutschland erzielungsweise nicht ein-gebracht hat. —

## Sport-Spiel-Körperpflege

### Leichtathletik-Meisterschaften des TSV

Der finnische Arbeiterportverband (TAV) trug in Tampere leichtathletische Meisterschaften aus, die u. a. nachfolgende Ergebnisse zeigten:

100 Meter: E. Ruoppola 11 Sek.; 200 Meter: E. Ruoppola 22.6 Sek.; 400 Meter: S. Härmä 51.9 Sek.; 800 Meter: S. Härmä 2:00.4 Min.; 1500 Meter: L. Korppi 4:08.4 Min.; 5000 Meter: M. Laiboranta 15:14.8 Min.; 10.000 Meter: E. Tif-fanen 32:11.4 Min.; Wettlauf: S. Vethonen 6.83 Meter; Hochsprung: Väino Vethinen 1.75 Meter; Weisprung: M. Salonen 14.53 Meter; 110 Meter Hürden: Väino Vethinen 16.4 Sek. (Vorlauf: 10.3); Stabhoch: A. Niemenen 3.60 Meter; Diskus: T. Lehto 49.53 Meter; Gewicht: E. Heino 14.21 Meter; Speer: T. Kautiainen 58.17 Meter; Schen-derball: A. Kangas 53.95 Meter; Angel: K. Prangsen 14.07 Meter; Hammer: S. Heino 48.42 Meter.

## Vereinsnachrichten

**Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker.** Freitag, den 4. Oktober, um 20 Uhr findet im Paradiesheim (Karlovi 4) eine wichtige Mit-glieder-versammlung statt.

**Ortsgruppe Prag.** Samstag, den 5. Oktober: Zusammenkunft um halb 3 Uhr beim Antokub in Smichov, beim Café Westend. Fahrt nach Knibitz. Wanderung zur Hütte. Festen bereits in der Hütte. Am Sonntag Touren in die Um-gebung der Hütte. Die für Sonntag angelegte Tour findet aus technischen Gründen nicht statt.

## Mitteilungen aus dem Publikum.

Im Wirbel der Ereignisse, im fortwährenden Wechsel der Begebenheiten, in einer Zeit, in der man nie weiß, was der nächste Tag bringen wird, kann nur der bestehen, nur der durchhalten, der „den Kopf nicht verliert“! Das ist aber nur möglich, wenn Geist und Körper held erfrischt sind! — Gewinnen, erhalten Sie diese Effizienz durch regelmäßige Einzelübungen mit dem Aps-Transbrannwein. Sie machen frisch, kräftig und gerüstet für jedes Ereignis! Das wird sogar Ihr Krat benötigen.

## Urania-Kino, Klimentshá 4.

Personenrecher 6102.  
„Ein Walzer aus Wien“  
Soubor: Venz Gorbler, Vera Vinná, Marie Zambrod, Ed. Aron, halb 6, halb 9 Uhr.

## Nation und Geschichte

Marx und Engels haben im kommunistischen Manifest vorausgesagt: „Die nationa-len Absonderungen und Gegen-sätze der Völker verschwinden mehr und mehr schon mit der Entwicklung der Bour-geoisie, mit der Handelsfreiheit, dem Weltmarkt, der Gleichförmigkeit der industriellen Produktion und der ihr entsprechenden Lebensverhältnisse.“ Der gegenwärtige Verlauf der Geschichte scheint aber Walter Rathenau recht zu geben, der für die Zeit nach dem Weltkrieg eine nationale Strömung vorausgab. In Irland, in Oesterreich, in Ungarn, in Deutschland, in Italien, in Japan, bei der Sozialrevolution, bei der letzten Wahl in der Tschechoslowakei haben nationalistische Bestrebungen nicht nur die Bourgeoisie, sondern auch breite Schichten des Proletariats ergriffen. Die Forderungen „Allen den Ärsaten!“ und „Afrika den Negern!“ künden unheilvoll ähnliche Strömungen bereits für die anderen Erdteile an.

Die Führer aller dieser Bewegungen wollen die Absonderung und die Gegenläufigkeit der Nationen behaupten und erhalten. Sie geben vor: „Den ureigensten Lebensgesetzen des Volkes und des Volkstums zu folgen.“ Die „Rundschau“, das Blatt Senleins, erklärt, daß der Wille zur deut-schen Einheit „aus den Tiefen unseres Volkstums kommt und sich anschießt, alle Lebensbereiche unse-res Stammes von innen heraus neu zu gestalten und zu prägen.“ Otto Bauer schreibt über solche Auffassungen: „Die nationalistische Darstel-lung der Geschichte stellt die Nationalcharaktere als verschiedene Substanzen dar, deren Anziehung und Abstufung den eigentlichen Inhalt der Ge-schichte bilde.“ Das Gerede von „Volkstum, Volks-seele, Volkgeist“ bezieht sich meistens auf Herder, der „die Menschheit um die Erkenntnis des Eigenwertes der Völker und Kulturen reicher gemacht“ habe. Die „Erkenntnis“ Herders wird nicht auf ihren wissenschaftlichen soziologischen Wert hin nach-geprüft, sondern trotz ihrer Romantik als „ureigen-

stes Lebensgesetz“ als unabänderliche, „letzte“ Tat-sache einfach übernommen und geglaubt.

Die wirkliche Geschichte gehört die Romantik. England und Amerika, ursprünglich Völker gleichen Volkstums, haben sich zu zwei Nationen entwickelt, die verschiedene Charaktere angenommen haben und auch verschiedene Interessen besitzen. Deutschland und Oesterreich haben trotz der „ureigensten Lebensge-setze“ verschiedene „Volkseelen“. In der Schweiz haben sich verschiedene „Volkstümer“ zu einer Nation vereinigt. Und in Deutschland läßt sich trotz des Nationalsozialismus bei den Panern und Breiten nur sehr schwer die gleiche „Volkseele“ erkennen. Die Nationen sind eben keine „letzte“ Tatsachen, keine unabänderlichen Naturgegebenheiten, kein Schicksal; sie sind geschichtlich geworden, von den Menschen nach ihren Bedürfnissen gebildet. „Die nationalistische Geschichtsauffassung können wir dadurch überwinden, daß wir ... den National-charakter des subjanzialen Scheines entkleiden, indem wir zeigen, daß der jeweilige Nationalcharakter nicht anders ist als ein Niederschlag vergan-gener geschichtlicher Prozesse, der durch folgende geschichtliche Prozesse wieder verändert wird“ (Otto Bauer). Marx und Engels weisen darauf hin, daß zur Nation das Nationalbewußtsein gehört. Eine Nation wird geschichtlich erst durch das Bewußtsein zu ihr wirksam; ein gemeinsamer Wille verbindet dann die Glieder der Nation. „Wir können daher sagen, daß wir unter Nation die aus historis-cher Schicksalsgemeinschaft entstandene Willensgemeinschaft zur Erhaltung einer in der Regel sprachlich oder sprachlich bestimmten Interessen- und Kulturgemeinschaft verstehen“ (Marx Adler). Der Löwe ist o b j e k t i v ein Raubtier. Er gibt sich immer und überall als Raubtier, ohne ein An-bewußtsein zu besitzen. Die nationalen Charaktere sind keine derartigen vom Bewußtsein unabhängigen Tatsachen. Sie sind einer Menschengruppe nicht ob- j e k t i v, als besondere Geistesart, gegeben. Die Na-tionen sind gebildet worden von den Subjektiven, die bewußt so sein und bewußt so zusammen-gelassen wollen. Nicht die Natur, nicht ein göttliches oder metaphysisches Wesen, sondern die Menschen

selbst haben eine bestimmte Nation gewollt und sie nach ihren gesellschaftlichen Bedürf-nissen gestaltet. Die politischen Landkarten Euro-pas aus dem letzten Jahrhundert weisen in ihrer Punktiertheit eine Fülle von Nationen und Na-tionchen nach, die gebildet worden sind von bestimm-ten Menschengruppen, ganz nach ihren gesellschaft-lichen Verhältnissen.

Die Arbeiterklasse muß die völkische Romantik als Herrsideologie ablehnen. Die so-zialistische Analyse lehrt erkennen, daß die „Nation“ bisher eine Klassen-einrichtung war. Zwischen einem sächsischen Bergarbeiter und einem ostpreussischen Feudalherren besteht wirklich keine Charakter- und Kulturgemeinschaft; sie stellen beide auch nicht ein Volkstum dar. Wer sind die Trä-ger der Nation? Wer sind die Tragzieher der nationa-len Bewegung? Die herrschenden Schichten haben die von ihnen beherrschten Massen immer nur als „Interessen“ der Nation gebildet. Die unteren Volksschichten haben oft genug für „nationa-le“ Belange gebüht, während die Träger der Nation nur ihre Klasseninteressen im Auge hatten. Die vielen Kriege Friedrichs des Großen hatten die besonderen Interessen des Hauses Hohenzollern zum Ziel; der Weltkrieg wurde nicht von den Nationen, sondern von den interessierten Klassen der Nationen gewollt. Und der geplante Krieg Mussolinis gegen Abessinien ist nicht eine Forderung der gesamten Nation, sondern der am Faschismus interessierten Volksschichten. Der Kampf zwischen den Nationen ist nicht ein „Kampf um Dasein“ im Sinne Dar-wins, sondern ein Kampf um den Profit.

Der Nationalismus unserer Tage droht zu einer Gefahr für die arbeitende Menschheit überhaupt zu werden. Einzelne Nationen Europas streben einer autarkischen Wirt-schaft zu. Der Erdteil zerfällt in „geschlossene Handelsblöcke“, in nationale Währungsgebiete, „zwischen denen ein Ausgleich sehr schwer möglich ist. Die Weltwirtschaft, die durch die fortschreitende Verkehrsbedeutung immer mehr zu einer arbeitsteiligen Einheit zusammenschlossen wurde, zerbricht vor unseren Augen. Die Völker kocheln sich in „Blut-

und Boden“ ein trotz Radio, Kino und Flugzeug, die den Menschen auf der gesamten Erde allgegen-wärtig gemacht haben. Derlei Mensch, der mit Physik, Chemie und Technik die Natur in einem Ausmaße beherrscht, das früher für utopisch gehalten worden ist, steht in der nationalen Käfige und in dem Selbentode für keine Volksgemeinschaft „höchste Glück der Erdenkinder.“ Wenn die völkis-chen Systemen sich festhalten und ausbreiten sol-len, dann müßte die Wirtschaft Europas vermodern. Die bürgerliche Gesellschaft würde sich als unfähig erweisen, dem „ureigensten Lebensgesetz“ der geschichtlichen Entwicklung zu folgen. Sie vermüßte weder den gesellschaftlichen Fortschritt im allgemei-nen noch die Steigerung der Produktivkräfte im be-sonderen zu organisieren. Daß darunter nicht nur die Arbeiter, sondern auch weite Schichten des Bür-gertums schwer zu leiden hätten, wird schon heute den Beteiligten, insoweit sie die Entwicklung den-kend zu verfolgen imstande sind, geradezu aufge-brängt. Immer kleiner werden die „nationalen“ Kreise, die aus der „völkischen“ Politik ihren Nutzen und ihren Profit ziehen.

Das Bürgertum verläßt sich in dieser Situa-tion auf die völkischen Prophezeien und er-wartet Hilfe von der neuhidnischen Wallalla. Metaphysik und Religion waren immer die „Act-ionsanker“ wiederbrechender Volksschichten. Das Bürgertum überhört die Rufe seiner einsichtigen Führer, die zu einer Kollusion der europäischen Nationen und zu einem internationalen Groß-Europa rufen. Es fürchtet, mit seinen nationalen Gebilden auch seine nationalen Privilegien zu ver-lieren. Um so mehr muß in der aufstrebenden Ar-beiterklasse und in den proletarischen Schichten des Bürgertums der Sinn für die Wirklich-keit und die Erkenntnis geweckt werden, daß der Welt von heute ein Problem gestellt ist, das nicht durch nationale Einkapselung, sondern nur durch in-ternationale Planung zu lösen ist. Das „ureigenste Lebensgesetz“ der arbeitenden Menschheit ist die internationale Solidarität. Nicht der nationalistische, sondern der internationale Sozialismus vermag uns aus dem Elend zu erlösen.“ J. A.

Verzugsbedingungen: Bei Zustellung im Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 18.—, vierteljährlich Kč 48.—, halbjährlich Kč 96.—, gangjährlich Kč 192.—. — Interests werden laut Tarif billigt berechnet. Bei öfteren Einschaltungen — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einreichung der Retourmarken. — Die Retourmarken wurden vor der Post- und Tele-graphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt. — Drucker: „Dělník“, Druck-, Verlags- und Zeitungs-K.G., Prag.